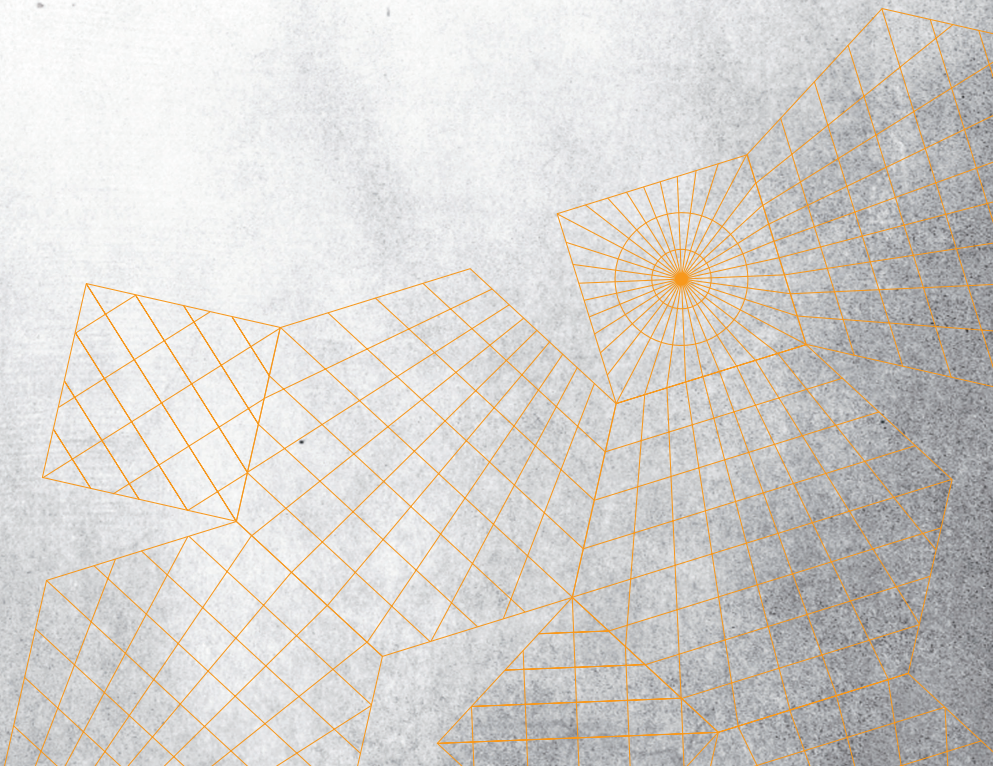


ASA-FOTO-STORIES

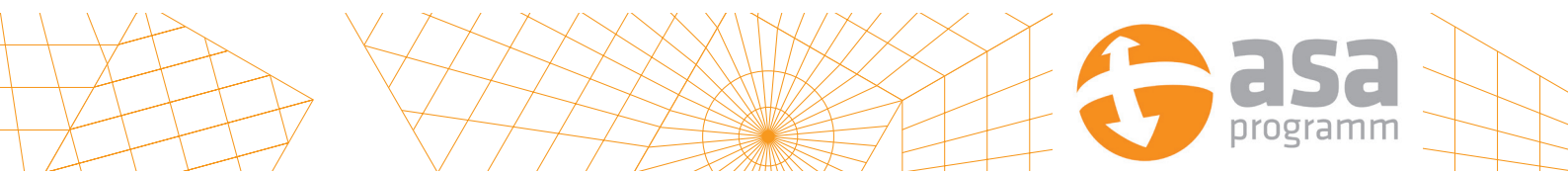
**Eine Ausschreibung des ASA-Programms zum
diskriminierungssensiblen Umgang mit
Bild und Sprache**



**Das ASA-Programm dankt allen, die die ASA-Foto-Stories jedes Jahr durch ihre
Teilnahme und Einsendungen oder als Mitglied der Jury bereichern.
Dieser Bildband ist eurem Engagement gewidmet!**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5
ASA-Foto-Stories 2016: Bewegungsfreiheit	8
ASA-Foto-Stories 2015: Degrowth: Grenzen des Wachstums	39
ASA-Foto-Stories 2014: Perspektivwechsel, Etwas Bewegen, Nachhaltig Denken und Zukunft Gestalten	53
ASA Photo Cup 2013: Begegnung, Spuren des Kolonialismus, Engagement und „Das Klima und Ich“	66
ASA Photo Cup 2012: Entschleunigung, Projekttourismus und „Mein ökologischer Fußabdruck“	71
ASA-Fotowettbewerb 2011: „Ich sehe was, was du nicht siehst“	81
ASA-Fotowettbewerb 2010: Lernen, Erfahren, Bewegen	94
Checkliste zum Code of Conduct	101
Impressum	103



ASA-Foto-Stories

Zum Umgang mit Bildern und Sprache

Unter dem Titel ASA-Foto-Stories ruft das ASA-Programm jedes Jahr die Mitglieder des ASA-Netzwerks dazu auf, Fotos, Texte und seit 2016 auch Kurzfilme einzureichen, die ein vorgegebenes Thema interpretieren. Die Ausschreibung (ehemals ASA-Fotowettbewerb oder Photo Cup genannt) ist eine Chance, sich auf praktischer Ebene mit Bildsprache, Bildrechten und insbesondere mit diskriminierungssensiblen Fotografieren, Schreiben und Filmen zu beschäftigen: Welche Momente und Motive halte ich auf Fotos, im Film und in Texten fest und was erzählen diese? Was teile ich den Personen mit, die mein Bild betrachten, meinen Film sehen oder meinen Text lesen? Ist es angemessen, diese Situation zu fotografieren oder zu filmen? Sind die Menschen einverstanden, fotografiert, gefilmt und womöglich veröffentlicht zu werden? Was bedeutet eine Veröffentlichung der Bilder für mich, meine Fotos, meinen Film und die abgebildeten Menschen? Die Teilnehmenden bekommen dadurch die Möglichkeit sich das Feedback einer interdisziplinären Jury und des ASA-Netzwerks einzuholen. Anschließend werden die ausgewählten Beiträge in einer Ausstellung dem ASA-Netzwerk präsentiert und auf der ASA-Webseite veröffentlicht.

Dieses Buch stellt eine Auswahl der Einsendungen seit 2010 zusammen.

ASA-Foto-Stories 2016

2016 gibt es eine spannende Weiterentwicklung der ASA-Foto-Stories: Netzwerk-Mitglieder reichten neben Fotos auch Prosa, Lyrik und Kurzfilme ein. So ergeben sich noch mehr Perspektiven und Herangehensweisen auf das ASA-Jahres-thema Bewegungsfreiheit.

ASA-Foto-Stories 2015

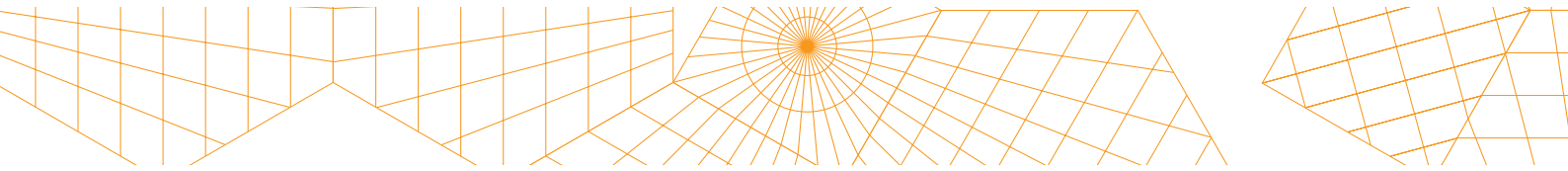
Die ASA-Foto-Stories bieten auch 2015 die Chance, Eindrücke der ASA-Zeit zu teilen und den diskriminierungssensiblen und machtkritischen Umgang mit Bildern und Sprache zu üben. Das diesjährige Thema ist „Degrowth: Grenzen des Wachstums“.

ASA-Foto-Stories 2014

Seit 2014 steht der Name „ASA-Foto-Stories“, der die Kontextualisierung durch die miteingereichten Texte hervorhebt. Die Beiträge interpretieren ein breites Spektrum an Themen: Perspektivwechsel, Etwas Bewegen, Nachhaltig Denken und Zukunft Gestalten.

ASA Photo Cup 2013

2013 reichten Mitglieder des ASA-Netzwerks Fotobeiträge zu den Kategorien Begegnung, Spuren des Kolonialismus, Engagement und „Das Klima & Ich“ ein. Die Bilder des Photo Cups 2013 wurden Teil der immer umfangreicher werdenden Ausstellung.



ASA Photo Cup 2012

2012 wurde der ASA-Fotowettbewerb internationaler, die Ausschreibung mehrsprachig und bekam den neuen Namen „ASA Photo Cup“. Eine Jury kommentierte und prämierte die eingereichten Fotos und Texte in den Kategorien Entschleunigung, Projekttourismus und „Mein ökologischer Fußabdruck“.

ASA-Fotowettbewerb 2011

Das Motto „Ich sehe was, was du nicht siehst“ lud 2011 besonders durch die schriftliche Kontextualisierung der Fotos dazu ein, Dinge sichtbar zu machen, die bei einer ersten Betrachtung vielleicht noch im Verborgenen liegen.

ASA-Fotowettbewerb 2010

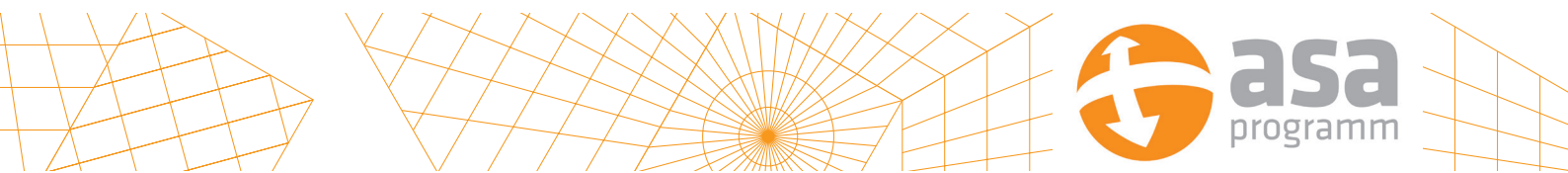
2010 rief die Ausschreibung ehemalige ASA-Teilnehmende dazu auf ihre persönlichen Erfahrungen der drei Phasen des ASA-Programms Lernen, Erfahren und Bewegen in Bildern zu interpretieren und sie dadurch mit dem Netzwerk zu teilen.

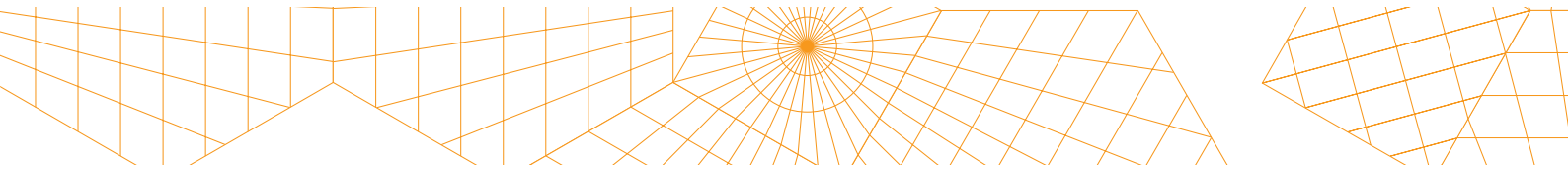
Im Anschluss an die Beiträge findet sich ein Leitfaden zum Umgang mit Bildern und Botschaften in entwicklungspolitischen Organisationen. Das ASA-Programm möchte seine Teilnehmenden und Ehrenamtlichen für die Themen des "Code of Conduct on Images and Messages" sensibilisieren. Die Teilnehmenden reflektieren ihren eigenen Umgang mit Bildern, Stereotypen und Rassismen.

Zum ASA-Programm

Seit über 50 Jahren fördert das ASA-Programm junge Menschen, die sich für globale Zusammenhänge interessieren, sich engagieren und gemeinsam etwas bewegen wollen. Als entwicklungspolitisches Lern- und Qualifizierungsprogramm umfasst ASA interaktive Seminare und ein mehrmonatiges Projektpraktikum in einem Land Afrikas, Asiens, Lateinamerikas oder Südosteuropas. Anschließend führen die Teilnehmenden eine Veranstaltung oder Kampagne in Deutschland oder Europa durch. Ein aktives Netzwerk bietet anschließend viele Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten, um sich weiter für eine nachhaltige und solidarische Gesellschaft zu engagieren, das ASA-Programm weiter zu entwickeln und sich selbst inhaltlich und methodisch weiter zu qualifizieren.

Das ASA-Programm ist ein Angebot der Engagement Global gGmbH – Service für Entwicklungsinitiativen. Es arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).





ASA-Foto-Stories 2016

Fotos, Texte und Kurzfilme zum Thema Bewegungsfreiheit

Im Kontext von aktuellen Ereignissen und persönlichen Erfahrungen lud das ASA Programm mit den Foto-Stories 2016 dazu ein, Bewegungsfreiheit kritisch zu reflektieren und die unterschiedlichen Facetten des Themas sichtbar zu machen.

Der Begriff beschreibt die Möglichkeit, frei darüber zu entscheiden, wie man die eigene Position verändert – innerhalb eines sozialen Gefüges oder geographischer Koordinaten. Diese Freiheit ist jedoch mehr oder weniger beschnitten: unsere Welt ist geprägt von Barrieren und Grenzen, die auf nationaler und internationaler Ebene wirken.

Das Recht auf räumliche und soziale Mobilität wird nicht von allen Menschen gleichermaßen genossen. Beschränkungen drücken sich durch vielfältige politische, soziale und bürokratische Hürden aus. Nationalität bildet eine sehr machtvollste Kategorie in der Auseinandersetzung mit Bewegungsfreiheit. Sie steht aber in einer Reihe von Faktoren, wie zum Beispiel ökonomischer Ressourcen, Gesundheit, Gender oder Bildung, durch die die Mobilität von Menschen beschnitten werden kann.

Mit der Wahl von Bewegungsfreiheit zum Jahresthema 2016 möchte das ASA-Netzwerk globale und lokale Fragen um Migration, soziale Ungleichheit und Inklusion aufgreifen und Mobilität im Hinblick auf unterschiedliche Privilegien untersuchen.

Die Jury der ASA-Foto-Stories 2016

Zehn Juror_innen haben die Beiträge der ASA-Foto-Stories 2016 zum Jahresthema Bewegungsfreiheit ehrenamtlich in den drei Kategorien Fotografie, Prosa/Lyrik und Film gesichtet und kommentiert. Die Jury-Mitglieder kommen aus künstlerisch-kreativen und bildungspolitischen Bereichen.

Die Jury der Kategorie Fotografie



Saraya Gomis ist Bildungsaktivistin und begeisterte Lernende als Lehrerin im Verbund mit ihren Schüler_innen. Die kulturelle, herrschafts- und rassismuskritische Bildung, eine dekoloniale Perspektive sowie Theaterarbeit liegen ihr besonders am Herzen. Saraya Gomis engagiert sich über die Schule hinaus unter anderem in dem Projekt „Auf Spurensuche Martin Luther Kings – der King-Code“ und in der Black Diaspora School bei EOTO e.V. in Berlin-Wedding (Each One Teach One).

Bea Lundt nahm als Studentin der Soziologie/Germanistik der Universität Köln an einem ASA-Projekt in Ghana teil, danach war sie Vorbereitungsreferentin. Der Kontakt zum Programm riss nie ab. Seit 1998 lehrt und forscht sie als Professorin für Geschichte an der Universität Flensburg. Bea Lundt pflegt Kontakte zu westafrikanischen Partner_innen, und fährt jedes Jahr rund zwei bis drei Monate nach Ghana und in die Nachbarländer, nimmt dort Gastprofessuren wahr und begleitet ihre Studierenden in ihr Uni-Praktikum.



„Mit dem Thema Bewegungsfreiheit verbinde ich die Erfahrung von gestern hier in Ghana, da wurde auf der Straße getrommelt und ich habe getanzt. Und bei diesem spontanen Tanz auf der Straße, wo alle beteiligt waren, war für mich wieder klar: das absolut zentrale Element menschlichen Daseins ist Bewegung. Ohne Bewegung kann es keine Zukunft geben, keinen Fortschritt, keine Veränderung, keine Gestaltung. Und diese Bewegung muss man selbst steuern können. Das heißt Bewegungsfreiheit ist für mich der Ausgangspunkt, Tanzmotiv – darüber hinaus aber auch die Beteiligung von allen in Selbstbestimmung.“



Aaron Scheid ist Mitinitiator und Aktivist der Kampagne „VisaWie? Gegen diskriminierende Visaverfahren“ und ist vor allem für die Netzwerk- und Lobbyarbeit zuständig. Aktuell schreibt er zusammen mit einem Kollegen einen Artikel über die Geschichte des Reisepasses und seine Auswirkungen auf die Bewegungsfreiheit von Menschen. Seit kurzem ist Aaron Scheid außerdem Seminarleiter für den ASA-Zyklus 2016. Ansonsten ist er gerne mit dem Fahrrad unterwegs zum Beispiel durchs Baltikum nach St. Petersburg.

Die Jury der Kategorie Lyrik und Prosa



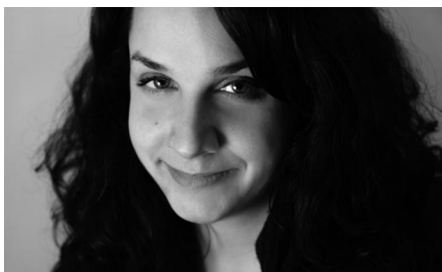
Sophie Hinger ist Sozialwissenschaftlerin und forscht und lehrt unter anderem zu Geografien der Migration, Identitätskonstruktionen und Asyl in urbanen Migrationsregimen am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück. Sie setzt sich mit der Initiative Watch the Med Alarm Phone sowie bei borderline-europe für das Recht auf Bewegungsfreiheit und gegen das Sterben im Mittelmeer ein.

„Im Mittelmeer und anderswo sterben täglich Menschen, deren Bewegungsfreiheit durch Visa-Regime und Grenzgeschütze eingeschränkt wird. Ich träume von einer Welt, in der keine Person sterben muss, weil sie sich bewegt. Ich setze mich ein für eine Welt, in der keine Person sterben muss, weil sie nach einem besseren Leben strebt.“

Alain Patrice Nganang ist Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und politischer Aktivist. Er studierte in seiner Heimatstadt Yaoundé und in Frankfurt am Main. 1998 promovierte er am Institut für Theater, Film und Medien. Anschließend erhielt er ein Postdoktoranden-Stipendium der DFG in Berlin. Seit 2000 lebt Alain Patrice Nganang in den USA und war zunächst als Assistenzprofessor an der Shippensburg-Universität in Pennsylvania tätig. Seit 2007 ist er Hochschullehrer an der Stony Brook University in New York. Er ist Initiator des weltweiten kamerunischen Netzwerkes Generation Change, das bildungspolitische Projekte in Kamerun umsetzt.



„Mit dem Begriff Bewegungsfreiheit verbinde ich die Freiheit sein Land verlassen zu können, sein Zuhause verlassen zu können, dort zu sein wo man will und dort zu sein wo man glücklich ist.“



Nadia Shehadeh ist Soziologin, Bloggerin und Aktivistin aus Bielefeld. Sie ist seit 2011 festes Redaktionsmitglied beim feministischen Blog Mädchenmannschaft. Sie betreibt zudem ihr eigenes Blogprojekt shehadistan und schreibt dort vorwiegend über Popkultur und Feminismus.

Kilian Hüffner war im Rahmen seiner ASA-Teilnahme 2012 in Togo und ist seitdem ehrenamtlich im ASA-Netzwerk aktiv. Er ist Ehrenamtlichen-Vertreter in der Programmkommission und entwickelt mit der AG Bewegungsfreiheit und der Kampagne „VisaWie?“ ein Reisepass-Quartett für gesellige Stunden im nächsten Sommerurlaub.



Die Jury der Kategorie Film



Tilman Reuter ist seit mehreren Jahren selbständig als Mediengestalter und Filmemacher tätig und wohnt derzeit im Fichtelgebirge. Von 2010 bis 2014 hat Tilmann Reuter in Berlin an der filmArche e.V. Regie studiert und war als Teilnehmer und Tutor beim ASA-Programm tätig.

„Mit dem Thema Bewegungsfreiheit assoziiere ich vor allem das Gefühl mich in meinem Land, oder wo auch immer ich bin, frei bewegen zu dürfen. Für mich ist es gerade eben auch als Deutscher besonders interessant, dass dieses Thema so wenig präsent ist und dass es mir doch unheimlich viele Möglichkeiten und Freiheiten gibt, die ich oft gar nicht so wahrnehme.

Deswegen finde ich es ganz wichtig das auch zu thematisieren damit eben gerade ich auch als Deutscher, der hier die meiste seiner Zeit verbringt, wieder daran erinnert werde, was ich hier für einen Luxus habe, wo manch andere in ihren Ländern dafür kämpfen müssen und vielleicht noch ihr Leben geben müssen damit sie diese Freiheit genießen dürfen.“

Nancy Mac Granaky-Quaye arbeitet als Regisseurin, Autorin und Bildmischerin. Ihre Themen: Interkulturalität und die afrikanische Diaspora. Sie absolvierte ein Volontariat als Studio-Regisseurin und studierte Regie an der Internationalen Filmschule in Köln. Bisher hat Nancy Mac Granaky-Quaye Magazinbeiträge, Kinowerbespots, mehrere Kurzfilme und einen mittellangen Dokumentarfilm konzipiert und gedreht. Als Bildmischerin gehört ein „MTV Unplugged“-Konzert zu ihren Highlights.



„Körperliche Bewegungsfreiheit ist ein Grundrecht in Deutschland. Sie hört dann auf, wenn ich gesetzliche Grenzen überschreite, irgendwo einbreche oder aus anderen hinderlichen Gründen gezwungen bin gesetzte Grenzen zu überschreiten oder Umwege zu gehen. Rollstuhlfahrer genießen wahrscheinlich nicht immer volle Bewegungsfreiheit, denn nicht alle Angebote, die es gibt sind barrierefrei. Im Grunde werden damit ihre Grundrechte beschnitten. Bewegungsfreiheit muss aber nicht nur rein körperlich sein. Es gibt auch geistige Bewegungsfreiheit. Die Zensur ist wohl ihr größter Feind. Was wäre wenn ich zufällig woanders als in Deutschland geboren wäre? Wie fühlt es sich an wenn man sich nicht mehr frei in seinem eigenen Land bewegen und ausdrücken kann? Gerade heute ist Bewegungsfreiheit ein hochaktuelles Thema.“



Moritz Steegmaier macht derzeit eine Ausbildung als Mediengestalter für Bild und Ton in Dortmund. Außerhalb der Ausbildung engagiert er sich unter anderem für die Kampagne „VisaWie? Gegen diskriminierende Visa-verfahren“. Hier arbeitet er vor allem in den Bereichen Medienpräsenz und Kommunikation.

„Immer noch oder vor allem gerade jetzt verwehren viele deutsche Auslandsvertretungen vor allem Menschen aus Ländern des globalen Südens die Einreise nach Deutschland. Ganz egal aus welchem Grund oder mit welcher Absicht – ob Tourismus, Studium oder einfach nur Freunde besuchen. Für die meisten scheint es gar unmöglich dies zu unternehmen, was für eine Person mit deutscher Staatsbürgerschaft eine Sache von nur wenigen Stunden ist. Mit dem Thema Bewegungsfreiheit verbinde ich deshalb die Möglichkeit jedes Menschen dorthin zu reisen wohin mensch gerne reisen möchte – vollkommen egal aus welchem Motiv oder mit welcher Absicht.

Denn die Bewegungsfreiheit eines Menschen und damit jene Möglichkeit zu reisen, zu arbeiten und neue Erfahrungen zu sammeln, darf nicht davon abhängig sein, auf welchem Flecken der Erde mensch geboren wurde.“



Foto & Text: Andreas Demler
Limache, Chile, November 2015



Bewegungsfreiheit

Bruja – ein chilenischer Systemkritiker, der sein derzeitiges Denken und Handeln der Hinterfragung von Privilegien und Machtstrukturen widmet. Durch intime Einblicke in sein (Innen-)Leben versucht er zur reflektierten Auseinandersetzung mit Kapitalismus, Klassismus und Kolonialismus anzuregen.

Obwohl er (m)eine okzidentale Herkunft samt Kultur, Strukturen und Werten grundsätzlich ablehnt, nimmt er proaktiv Kontakt zur westlichen Welt auf und lädt zum Austausch auf Augenhöhe ein.

In der abgeblendeteten Situation spricht er mit meinem Tandempartner und mir über (s)einen nachhaltigen Weg sich etwas finanzielle Bewegungsfreiheit zu verschaffen: dem Lehmbackbau. Das Gespräch schweift von Permakultur über Autokonstruktion hin zu seiner Vision: durch grenzüberschreitende Zusammenarbeit um dem Naturwerkstoff eine nachhaltige, finanzielle Existenzgrundlage schaffen, um sich so für das alltägliche Überdauern kommen stark und für seine Ansichten mobil machen zu können.

Langsam glaube ich seine Realität zu verstehen und spüre, dass er sich nicht nur seiner, sondern vor allem auch meiner Bewegungsfreiheit weitaus bewusster ist, als ich selbst: Einer Wirklichkeit mit mehr Privilegien und weniger Hürden. Allein die Möglichkeit in seiner Küche sitzen und an diesem Gespräch teilhaben zu können führt mir die Privilegien meiner Herkunft und die damit einhergehenden, quasi uneingeschränkten und fast selbstverständlichen Freiheiten meines deutschen Pass vor Augen.

Nur: Nutze ich sie verantwortungsbewusst und weise?

Bruja und das Bello Barrio: Einsteigen bei den Aussteigern

Limache, Chile. Ich komme mit meinem Tandempartner Simon in unserem ASA-Projekt an. Das Schild am Geländeingang begrüßt uns mit dem Hinweis „Bello Barrio – comunidad ecológica – política es salir juntos de un problema“. Während ich mich noch an der wunderbaren Patina der Inschrift entzücke, schleicht sich jener sagenumwobene Bruja den staubigen, unebenen Weg zu uns herbei. Unsere Bezugsperson vorerst, wir kommen bei ihm und seinen Mitbewohnern unter: dem grauen Kater Momo, der gesprächigen Gans Fiona und dem altersschwachen Hund Lenin. Er führt uns auf dem Gelände herum, macht uns mit Lokalität und Leuten bekannt, erklärt die wesentlichen Anlaufstellen und Abläufe vor Ort und wie das mit dem Trockenklo so funktioniert. Er scheint – trotz oder gerade wegen der eher einfachen Behausung – sehr ordentlich, sauber und organisiert zu leben.

Am Folgetag nimmt sich Bruja extra Zeit, um mit uns wichtige Besorgungen zu tätigen. Er ist wohl im Ort recht bekannt denn er wird vielerorts begrüßt und lässt sich gerne für ein kleines Schwätzchen aufhalten. Wiedermal wird mir bewusst, welchen Mehrwert das Verstehen einer Sprache birgt, der Schlüssel zur Kultur sozusagen. Interessiert versuche ich beiläufig die ungefähren thematischen Eckpfeiler der bevorstehenden Lerneinheit auszuloten: Klassengesellschaft, Staat und System, Ausstieg und Abhängigkeit, Gerechtigkeit und Gesetz, Ideologien und Ideale und all die ganzen Graustufen der Auslegungs- und Auslegungsmöglichkeiten. Und hoffentlich auch noch etwas Lehm- und Ziegeleinbau. Bei den Antworten auf meine Fragen lässt er – stets lachend und bester Laune – in fast jedem Nebensatz unterschwellige Kritik am okzidentalen Machtsystem und dessen Wirkungsweisen verlauten. Im Grunde kann und will ich seinen Ansichten auch nicht widersprechen, aber schon beim ersten Einkauf vermute ich Lücken im Konzept des angewandten Aussteigerdaseins: Bei der ewigen Suche nach dem allerallerbilligsten Produkt, den dafür in Kauf genommenen Strapazen und Umwegen erahne ich schon die dem Ganzen übergeordnete, allumfassende Abhängigkeit vom ewigknappen Geld. Folglich werden viele offensichtlich qualitätsferne Produkte gekauft und irgendwie ist ein Teil von mir ja sogar schon fast froh, dass Tierprodukte nicht allzu günstig sind. Er begründet, man habe als Aussteiger in Chile kaum eine andere Wahl und abgesehen davon kann man nicht alles perfekt machen und müsse auch damit umgehen und leben lernen. Auszustiegen sei aber trotzdem der erste Schritt, sich der noch beschisseneren Machtkonzentrierung zu entziehen.

Ich schreibe viel, denke viel über Wohlstand und Wirtschaft, über Materialismus und Kapitalismus nach. Über den Mensch und ob das System – sprich die Welt wie wir sie uns geschaffen haben – einfach nur die logische Folge aller in der Vergangenheit getroffenen Entscheidungen, ausgeführten Handlungen und geschehenen Ereignissen ist – und somit auch das Resultat aller menschlichen Ängste und Schwächen, aller Bedürfnisse und Nöte, aller Wünsche und Gelüste. Es stellt sich mir mal wieder die Frage: Was braucht man denn wirklich im Leben? Welches Maß und welche Art von Wohlstand ist tragbar? Kann man ohne materiellen Wohlstand gut leben? Ohne Geld und Besitz? Was ist ein erfülltes Leben? Ist Armut die einzige Option, wenn man ein selbstbestimmtes Leben außerhalb des Kapitalismus führen will? Muss ich in einen omnipräsenten Kampf gegen diese übermächtige und – für die meisten – sehr benachteiligende Weltordnung treten? Wie hoch ist der Einsatz?

Jetzt finde ich mich also in einem Programm wieder, bei dem für meinen Unterhalt finanziell fast ausschließlich das BMZ aufkommt. Ich profitiere also wieder von genau dem System, das mich zeitlebens reichlich füttert und so gut umsorgt hat und jetzt bekomme ich aber in diesem Projekt vermittelt, dass genau dieses System für so viel Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Fremdbestimmung in der Welt mit verantwortlich sein soll. Ich bin verwirrt, durch und durch! Ich stelle die Sinnhaftigkeit von Entwicklungszusammenarbeit, vom ASA-Programm und von unserem gesamten Aufenthalt gründlich in Frage. Was mache ich hier, was ist mein Auftrag? Kann ich so die Welt verbessern oder gerechter machen? Kann ich hier nachhaltig überhaupt etwas ändern oder geht's nur darum, zu lernen den von der Weltordnung Benachteiligten Gehör zu schenken und auf Augenhöhe zu begegnen?

Geht's darum, während der nächsten drei Monate in eine andere Weltsicht einzutauchen, eine andere Lebensrealität zu erfahren und mit erweitertem Blickfeld zurückzukehren? Bereits aus den ersten tieferen Gesprächen wird klar, dass niemand im Bello Barrio auf die Idee kommen würde, mir etwas vorzuschreiben, weil das ja genau das ist, wogegen sie kämpfen. Stattdessen wird Wert auf Motivation und Eigeninitiative gelegt. Ich interpretiere sie so: Durch die Abschaffung von verstands- und verantwortungsentmündigenden Regeln und Vorschriften wird der Mensch wieder genötigt sein, sich seiner selbst, seiner Bedürfnisse und den damit einhergehenden Kompromissen bewusst zu werden, wodurch sich dann

zwangsläufig ein respektvolles, unverbindliches Miteinander und somit eine stabile selbstverwaltende Struktur bilden wird. So zumindest mein bisheriges Verständnis. Ich bin gespannt und hoffe mehr über die Utopie der Freiheit und die Praxis der Selbstbestimmung zu erfahren.

Auf persönlicher Ebene erfahre ich, wie ich aus Mangel an handwerklicher Beschäftigung komplett daran scheitere, einfach nichts oder mal weniger zu tun. Dieser unbeschreibliche Drang, sich schnell in irgendeine Arbeit zu stürzen, endlich etwas Sinnvolles zu tun, sich nützlich zu machen oder produktiv zu werden. Eine Flucht vor der Auseinandersetzung mit mir selbst? Oder bin ich von meinen süddeutschen Lebensumständen durch und durch darauf konditioniert, aus jeder Situation, aus jedem Ausgangsstoff, sogar aus jeder freien Minute immer das Beste rauszuholen zu wollen? Bin ich getrimmt auf Effizienz und Profit? Das mag in Deutschland so erwünscht sein und auch wunderbar funktionieren, aber wäre da nicht auch ein ausgleichendes Gleichgewicht erstrebenswerter? Ist das nicht Quell so vieler persönlicher, sozialer und globaler Entfremdungen? Ist die deutsche Kultur die Verkörperung des Utilitarismus? Des Optimierungszwangs? Oder liegt es an mir? Bin ich das Produkt meiner Umwelt? Komme ich genau deswegen mit so vielen Sachen im Leben nicht klar? Ich fange an, diese doch so edlen Eigenschaften in Frage zu stellen und kritisch zu hinterleuchten. Ist denn nur der etwas wert, der Nutzen oder Leistung bringt? Sind Kinder und Alte oder Behinderte und Kranke weniger wert? Ausländer und Flüchtlinge? Kann ein Tag nicht trotzdem wertvoll sein, obwohl ich absolut unproduktiv war? Einmal drauf aufmerksam geworden, finde ich dieses Werteverständnis überall wieder, egal wo ich hinschaue, an mir und an unserer ganzen Gesellschaft. Es zieht sich wie ein roter Faden durch fast alle Bereiche meines Denken und Handelns! Kaum trete ich einen Schritt in der Betrachtung des menschlichen Tuns zurück, so wirkt das im Kleinen und Alltäglichen scheinbar Sinnvolle im Großen ziemlich sinnfrei und fragwürdig. Das ewig strudelnde Gedankenkarussell in mir dreht sich immer weiter und so stehe ich da, ich alter Thor und bin verwirrter als je zuvor. Es bleibt die Hoffnung, dass mich die Arbeiten mit dem Lehm Neues erkennen lassen und mir der Naturwerkstoff und die Menschen der Kommune für die kommenden Monate gutgesinnte Lehrer sein mögen.

-Andreas Demler



Grenzlinien - Räumlicher Abstieg als sozialer Abstieg

Urbanes Landschaftsbild, geballtes Stadtzentrum, Hochhauslandschaft, architektonische Meisterwerke – das könnte die Beschreibung vieler europäischer Metropolen wie Frankfurt, Paris oder Madrid sein. Sie passt aber genauso gut zum unteren Drittel dieses Bildes, welches die Zona Sur von La Paz in Bolivien zeigt. Etliche moderne Hochhauskomplexe, Bürogebäude und eine riesige Shopping Mall reihen sich entlang bepflanzter Boulevards.

Diese Realität ist jedoch nicht der erste Eindruck, den man aus Reiseführern und von gängigen Reiseberichten über Bolivien oder La Paz bekommt. Darin werden oftmals die Salzwüste, karge Steppenlandschaften und die „typischen Cholitas“ propagiert. Natürlich ist das auch ein Teil des Landes oder der Stadt, aber eben nicht nur. Diese einseitige Darstellung reproduziert vorgefertigte Bilder, was auch bei der Auseinandersetzung mit diesem Stadtbild klar wird. Vordergründig dienen die gespannten Drahtseile im Bildvordergrund der öffentlichen Verkehrsverbindung zwischen der höchsten Ebene der Stadt auf über 3800 m bis 250 Höhenmetern weiter hinunter in die Zona Sur. Im unteren rechten Bildrand lassen sich Gondelkabinen der Teleférico entdecken – die Seilbahn von La Paz. Sie verbindet die verschiedenen Stadtteile miteinander und soll den Paceños und Paceñas die Fortbewegung erleichtern.

Doch trotz der allgemeinen Zugänglichkeit durch erschwingliche Preise, beschränkt sich das Prestige-Projekt des Präsidenten Evo Morales auf die geografische Mobilität der Menschen. Tiefgründiger betrachtet, ist das Leben in der wärmeren Zona Sur der bolivianischen Oberschicht vorbehalten. Somit kann der räumliche Abstieg aus den höhergelegenen Stadtvierteln und dem als „Armenviertel“ bezeichneten El Alto als soziale Vergegenwärtigung der gesellschaftlichen Abgrenzung interpretiert werden.

Dieses Bild ist im Rahmen meines ASA-Aufenthalts 2015 in La Paz bei einer Fahrt in der Teleférico-Seilbahn entstanden. Die Seilbahn ist als Touristenattraktion in zahlreichen Reiseführern beschrieben, da sie wunderschöne Aussichten auf die einzigartige Topografie der Stadt bietet. Dass die Seilbahn zugleich Sinnbild für räumliche und soziale (Im-)Mobilität ist, wird oft nicht sofort bewusst wahrgenommen.

Foto & Text: Stefanie Bessler
La Paz, Bolivien, Juli 2015

Bewegungsfreiheit



Ragini's Perspective

„Freedom of movement to me is the choice to travel from one place to the other, in rain or sun, through traffic jams and reckless drivers, over speed breakers and potholes, in spite of cows and goats, dogs and humans, with extraordinary patience and a smile on your face and yet, have the energy to bargain with the auto rickshaw driver which of course, makes the whole ride worth it.“
Ragini Siruguri.

During my internship at the alternative Vidyaranya High School in Hyderabad in South India I met Ragini Siruguri, a young inspiring woman and graphic designer. She studied earlier at the school. Together we started teaching photography there, became friends, exchanged ideas and travelled a bit.

Während meines Praktikums an der alternativen Schule Vidyaranya High School in Hyderabad in Südindien lernte ich Ragini Siruguri kennen, eine junge inspirierende Grafik-Designerin und ehemalige Schülerin der Schule. Zusammen entschieden wir uns Fotografie zu unterrichten, wurden Freunde, tauschten uns viel aus und reisten auch ein Stück zusammen.

Foto & Text: Lena Philipp
Hyderabad, Indien, Januar 2016



grenzen.los?!

Was siehst du?

Siehst du ent**GRENZUNG**? Siehst du grenzenlose Weite? Unendliche, uneingeschränkte, unerschöpfliche, unermessliche Weite? Siehst du Bewegung?

Was fühlst du?

Fühlst du ent**GRENZUNG**? Spürst du Fernweh? Heimweh? Hast du Träume, Wünsche oder Hoffnung? Loslassen. Gedanken. Sehnsucht. Spürst du Bewegung? Fühlst du Mut? Freiheit.

Oder siehst du be**GRENZUNG**? Siehst du Barrieren? Einschränkung. Unüberwindbarkeit. Stagnation?

Spürst du be**GRENZUNG**? Spürst du Abgrenzung? Ausgrenzung. Macht. Starre. Fühlst du Enttäuschung? Wut oder Angst? Vorurteile? Beklommenheit. Einsamkeit? Hilflosigkeit? Trotz.

LOS! Überwinden! Überschreiten! Durchbrechen! Aufbrechen! Einreißen! Auflösen! Loslassen! Verändern!

Foto & Text: Lisa Mindthoff
Bangem, Kamerun, Dezember 2015





Open Skies

Das Bild entstand am Flughafen von Malé (Malediven) und zeigt drei Großraumflugzeuge, die die Inseln im Indischen Ozean mit der weiten Welt verbinden. Flugzeuge sind für mich Inbegriff von Mobilität, mit denen es ein Leichtes ist, große Entfernungen, Meere und Grenzen spielend leicht zu überwinden. Kurz nach meiner Rückkehr nach Deutschland verabschiedeten die USA neue Einreisebestimmungen für deutsche Staatsangehörige, die besagen, dass Reisende, die innerhalb der letzten 5 Jahre im Iran waren, vom Visa Waiver Programm ausgeschlossen werden und fortan nun ein Visum zur Einreise in die USA brauchen. Ohne konkrete Reiseabsichten in das Land zu haben, fühlte ich mich in meiner Reise- und Bewegungsfreiheit massiv eingeschränkt, da von dieser Regelung auch Flüge via den USA betroffen sind, von den zusätzlichen Kosten und dem Mehraufwand ganz zu schweigen. Kurz danach erschien der aktuelle Visa Restrictions Index und der Deutsche Pass wurde zum wertvollsten Pass der Welt gekürt, da dieser die visafreie Einreise in 177¹ Länder erlaubt. Schlagartig fühlte ich mich schlecht. Ich kann weiterhin in 176 Länder reisen, während StaatsbürgerInnen der Malediven lediglich in 80 Länder visafrei reisen können...

¹ Henley & Partners (2016): von 219 Territorien. Erläuterungen dazu unter <http://visaindex.com/#>

Foto & Text: Franz Martin Wagenhäuser
Malé, Malediven, Dezember 2014



Vom Küchenfenster aus Grenzen überwinden

Das Mittagessen mit den Kollegen ist vorbei, ich räume das Geschirr in die Küche. In einer halben Stunde kommen die Kids, die Afternoon Class, 35 Mädchen und Jungen zwischen zwei und fünf Jahren, die hier die Vorschule besuchen. Die Küche liegt genau über dem Klassenraum, in dem ich jeden Tag die beiden Lehrkräfte unterstütze. Unsere Schule wird finanziert von einer kleinen, philippinischen NGO, die Familien der Kinder müssen keinerlei Geld für den Unterricht, die Materialien oder Schuluniformen bezahlen. Sie liegt mittendrin in dem Teil Metro Manilas, der weithin als „Slum“ bekannt ist, in Balut, im Stadtteil Tondo. In meinem Rücken, auf der anderen Seite des Gebäudes, raucht in diesem Moment der Smokey Mountain, nach dem die Gegend hier benannt ist. Er raucht je nachdem, wie der Wind sich dreht, direkt in meine Klasse, die keine Fensterscheiben mehr hat. Es ist ein Berg aus Müll, wortwörtlich, die ehemalige städtische Müllkippe. Aber jetzt, in der Regenzeit, ist er über und über bewachsen, oben auf dem Berg stehen kleine Häuser. Ein erstaunlich grüner Fleck in dieser Gegend Manilas und man gewöhnt sich an ihn. Beim Blick aus dem Fenster in der Küche dagegen bedeutet die Regenzeit, dass eventuell wieder ein Zuhause einer Familie weggespült wurde. Viele unserer Kids wohnen dort. Im Hintergrund sieht man einen Teil Metro Manilas, der aus hohen, glitzernden Glasgebäuden besteht. Irgendwo dazwischen – nicht nur geografisch gesehen – wohnen mein Tandempartner und ich, in Dimasalang, einem Stadtteil, der für die Eltern unserer Kids erstrebenswert, für die Taxifahrer aus Makati ein no-go ist. Heute nach der Arbeit treffe ich eine Freundin aus Deutschland, die für drei Monate in Makati, dem Wirtschaftszentrum der Philippinen, in der deutschen Botschaft arbeitet. Ich fahre mit der Bahn, sie verbindet, ohne anzuhalten, beide Stadtteile. Einmal stand mein Kollege hier oben neben mir in der Küche, er zeigte durch das Loch im Fliegenschutzgitter nach draußen, in die Ferne: „One day I live there, when I am a rich man.“ Seitdem frage ich mich, ob der das Loch in das Gitter geschnitten hat, um besser raussehen zu können. Er beneidet mich um die Freiheit, mit der ich mich bewege, zwischen Manilas Stadtteilen, zwischen den philippinischen Inseln, auf denen ich in den Schulferien Urlaub gemacht habe, zwischen hier und Zuhause, zwischen den Kontinenten, den Welten. Jeden Tag schaue ich hier raus, aus diesem Schulgebäude, welches ein Symbol sein soll für einen ersten Schritt für die Kids, sich irgendwann, eines Tages, ebenso frei bewegen zu können, von hier weg, bis nach dahinten, zu den Hochhäusern. Ich frage mich immer, was sie da sollen, ganz allein, ohne ihre Familien.

Foto & Text: Lisa Wagner
Manila, Philippinen, 2015

Vertrauenslauf

Der 12-jährige Khutso erinnert sich gut an das Spiel, bei dem das Foto entstand: „It was amazing, I learned so much that day.“ Er sitzt auf der Stoep der Campsite, 30 Kilometer von Pretoria und spricht über „Bridges Camp“ und seine neue Rolle als Jugendgruppenleiter. Letztes Jahr, an einem heißen Oktobertag, hat für ihn Vieles begonnen - festgehalten in einem Augenblicksbild, hell und hoffnungsfroh: „I couldn't connect with people from other groups before I came to Bridges Camp, I thought we are just so different from each other. But the experience with all these teenagers changed my life - completely“.

Die Aufgabe war damals zu zweit mit zusammengebundenen Beinen zu laufen. Damion, seinen Teampartner, hatte er am Tag zuvor kennengelernt: Eine Seltenheit, diese Begegnung eines schwarzen Jungen aus Mamelodi und eines weißen Jungen aus Pretoria West – ein Glücksfall.

„We had to work as a team but our rope broke and we saw that we are losing, so we made a plan.“ Damion nimmt ihn kurzerhand hoch und dann rennen sie gemeinsam auf nur zwei Beinen ins Ziel. „I trusted Damion in this moment, it was a new experience.“ Khutos Botschaft: „When you judge someone based on how he looks, you make this person to have a negative self-esteem. So before you do that always ask yourself: How would I feel?“

Foto & Text: Marlene Gärtner
Pretoria, Südafrika, Oktober 2015





Gefangen

Dieses Motiv ist mir an einer Straßenecke begegnet, an der ein Mann Zierfische zum Verkauf anbot. Die Fische waren entweder einzeln oder zusammen in Plastiktüten an eine Halterung seines Mopeds gebunden. Die unnatürliche Begrenzung des Lebensraums dieser Fische spiegelt für mich die Einschnitte der Mobilität wider, die viele Menschen hinnehmen müssen. Wie die Plastiktüten auf dem Bild, fungieren in der menschlichen Welt Staatsgrenzen und Nationalitäten als unsichtbare Grenzen. Auch andere Faktoren beschneiden die Bewegungsfreiheit von Individuen – sei es die eigene Gesundheit oder ökonomische Ressourcen – so dass Menschen in ihren Beschränkungen „gefangen“ sind.

Foto & Text: Hannah Schmitz
Hoi An, Vietnam, Dezember 2015

Grenzen der Bewegungsfreiheit

Grenzübergänge sind für mich symbolisierte Grenzen der Bewegungsfreiheit. Dieses Bild ist an der Grenze von Ghana nach Burkina Faso entstanden. Für einige ist eine Grenze alltäglich, kein Hindernis. Für manche eine fast unmöglich zu überwindende Abgrenzung. Was könnten Gründe sein? Ein „schlechter Pass“, keine Papiere oder auch kein Geld für ein Visum? Für andere jedoch leicht zu überwinden, sie haben vermutlich einen „guten Pass“. Auch für mich, als Besitzerin eines „guten deutschen Passes“ theoretisch ein Kinderspiel. Meine Gefühle, Gedanken und Wahrnehmungen an diesem Ort sind divers. Unberechenbare Staatsmänner, in Form von Grenzpersonal. Reisende, Touristen und Menschen, für die diese Grenze der Heimatort ist. Tiere, die leichtfüßig hinüber gehen. Und auch eine Sprache auf der andern Seite, die die Bewegungsfreiheit einschränken kann.

Foto & Text: Inger Witzenhausen
Paga, Ghana, November 2015





Geht nicht gibt's nicht

Im Norden Bénins sind die Straßen häufig in einem so schlechten Zustand, dass sie mit dem Auto nicht befahrbar sind und das Motorrad das einzige motorisierte Verkehrsmittel ist mit dem Dörfer und abgelegene Gebiete – mit Einschränkungen – erreichbar sind. Während der Regenzeit treten Bäche über ihre Ufer und verwandeln die Straßen zu reißenden Strömen. Manchmal vergehen Tage bis bestimmte Strecken wieder passierbar sind. Trotz dieser Einschränkungen lassen sich die BéninerInnen nicht unterkriegen und finden immer einen Weg um voran zu kommen.

Foto & Text: Charlotte Tobey
Banikoara, Bénin, August 2015



Foto & Text: Katharina Michaels
Buenos Aires, Argentinien, Oktober 2015

„we are here“

Sprechen wir von Freiheit, ist es schwierig, nicht auch von Einschränkungen zu sprechen. Genauso geht es darum, sichtbar zu machen für wen Freiheiten welche Bedeutung haben. Für wen sie existieren und für wen nicht.

In dem Bild ist verschwommen eine Person zu sehen, die zwei Schatten wirft. Im Hintergrund sehen wir eine Katze, bedeckt von einem der Schatten. Beide, Katze und Mensch, sind in gebückt-angespannter Haltung, als wollten sie sagen: „we are here and we will fight“. Sie scheinen dazu entschlossen, ihre Position zu verändern, sich zu bewegen. Was das Bild auch verdeutlicht, ist, dass beide sich bewegen können. Unsichtbar sind, wie so oft, die Realitäten derer, deren Bewegungsfreiheit eingeschränkt ist.

Häufig manifestiert sich an menschengemachten Grenzen die Ungleichheit von Mobilität. Die Absurdität und Willkür ihrer Konstruktion wird gerade bei Tieren, die diese nicht beachten, erkennbar. Oder wird Frontex demnächst auch die Vogelmigration verhindern?

Foto & Text: Manuela Kordon b. Schmidt
Kochi Präfektur, Japan, November 2015



aus dem eigenen Schatten heraustreten

aus dem eigenen Kernschatten heraustreten, Hindernisse, Grenzen überwinden, alte Gewohnheiten ablegen. Das war mein Vorsatz, als ich mich im November nach Japan begab um einen 1200 km langen Pilgerweg zu Fuss zu absolvieren und mich einer fremden Kultur und Sprache aussetzte. Somit hatte das Wort Pilgern - in der Fremde sein - die richtige Bedeutung. Dazu habe ich alles aufgegeben bzw. gekündigt. Job, Wohnung, Versicherungen etc. Nicht jedem Menschen ist es möglich seine Lebensweise radikal zu ändern, selbst in stabilen sozialen und politischen Verhältnissen. Dazu braucht es Mut, einen nötigen Leidensdruck, einen Auslöser und einen Zeitpunkt, an dem man den Absprung wagt. Doch sollte wiederum jeder Mensch die Möglichkeit haben, sein Leben zu verändern.

Should I stay or should I go?

Es ist acht Uhr morgens, Arbeitsbeginn. Doch es regnet, donnert und blitzt und ich sitze noch in meinem Zimmer, weil mein angepasstes, indonesisches Ich es für in Ordnung hält, sich erst nach dem groben Weltuntergang aufs Moped zu schwingen und zur Arbeit zu fahren. Das geht in Indonesien tatsächlich, was heißt, dass es gesellschaftlich legitimiert ist aufgrund schlechten Wetters zu spät zu kommen. Ich liebe die jam karet (Gummizeit), das indonesische Äquivalent zum Akademischen Viertel. Mein deutsches Ich hingegen findet, ich sollte lieber seit genau drei Minuten klatschnass im Büro sitzen, statt gerade diesen Text zu schreiben. Ein normaler, noch recht harmloser Zwiespalt. Die Entscheidung für diesen Morgen ist schnell getroffen: ich werfe mir den Mantel über und fahre los, sobald der Regen schwächer ist.

Fast noch rechtzeitig im Büro angekommen, habe ich wieder nur einen Gedanken im Kopf, der mich seit Tagen umtreibt. Gehen oder Bleiben? Nein, wenn ich ehrlich bin, dann habe ich mich bereits entschieden. Ich werde fortgehen müssen. Oder anders formuliert: Ich kann weg und andere Menschen nicht. Weg von der Insel Nias, auf der ich seit zwei Monaten arbeite und lebe, alles wegen dieses Smogs (im Folgenden: Haze)! Zurück zum Anfang.

Im Blau des Indischen Ozeans sticht grün die Insel Nias hervor. Keine Wolke trübt den Blick auf die kleine Insel, die für die nächsten drei Monate mein zu Hause sein soll - auf der ich arbeiten und leben werde. Das winzige Flugzeug setzt sanft auf dem Boden des neuen Flughafens auf. Nias begrüßt mich mit strahlendem Sonnenschein.

Ich werde von meiner zukünftigen Arbeitskollegin und einem Fahrer abgeholt, in der prallen Mittagshitze fahren wir nach Gunungsitoli. Seit diesem Tag, gab es noch genau einen weiteren, an dem vom Boden aus betrachtet der Himmel zu sehen war.

Seit meiner Ankunft hat sich die Situation stark verschlimmert. Ich habe eine Atemwegserkrankung, die sich anfühlt wie eine schlimme Erkältung. Der Haze ist seit meiner Ankunft an präsent, mal mehr, mal weniger stark. Durch die körperliche Eingewöhnung, könnte man sich fast der Illusion hingeben, es handele sich lediglich um Schmuddelwetter. Aber nur zur Erinnerung, ich befinde mich im tropischen Indonesien bei 25-30 Grad Celsius, am Ende der Trockenzeit. Was man erst als komische schwüle, anders riechende und schmeckende Luft wahrnimmt (anders als die ebenso graue, aber frisch und steife Hamburger Brise), wird in kürzester Zeit zum grauen Grauen

des Gewohnheitstiers Mensch. Der eigene Körper realisiert in kürzester Zeit nur noch eine gravierende Verbesserung oder Verschlechterung. Aber vielmehr als mit der trügerischen Lunge, erfasst man die Veränderungen visuell. Nach dem Aufstehen folgt ein routinierter Blick aus dem Fenster, so ganz nach dem Motto, wie weit kann ich denn heute schauen?

Der Ort, an dem ich arbeite, liegt direkt am Meer. So richtig mit der Angst zu tun bekommen, habe ich es das erste Mal dort, als sich mir ein sehr mystisches Szenario darbot:

Ich blickte auf das Meer, doch konnte ich den Horizont nicht mehr finden. Die Wellen- und Wind-Bewegungen zeichneten anmutige Muster auf die Oberfläche der Wand, gegen die ich schaute. Oben grau-weiß und starr und unten irgendwie beweglich. Meine Augen versuchten das Oben von dem Unten zu trennen, um den Horizont zu erahnen. Es gelang mir nur mit größter Mühe. Dann tauche aus dem Nichts ein kleines Fischerboot inmitten dieses Bildes auf, keine Ahnung wo es eigentlich herkam oder wo es hinfuhr. Mutig, dachte ich. Vielleicht hatten die Fischer keine andere Wahl. Ob an Land oder auf hoher See, wir saßen alle in einem Boot. Selbst mit der besten Kamera wäre es schwierig gewesen, einen solchen Augenblick festzuhalten. Was sich ebenfalls kaum visuell festhalten ließ waren die Aschepartikel, die sich überall in den Schleimhäuten wie Augen, Nase, Mund und Hals absetzten. Meine Freunde klagten über ein Brennen in den Augen und Kopfschmerzen als Folge der schlechten Luft. Aussagen der Anwohner nach, war es komisch schwül wie kurz vor einem Regenguss, der aber ausblieb. Normalerweise richtet sich in Indonesien der gesamte Tagesablauf nach dem Lauf der Sonne. Diese jedoch lässt sich manchmal nur, zur Zeit ihres Zenits, als ein orange-runder Ball am Himmel erahnen.

Alle Menschen, mich eingeschlossen, gehen gewohnt ihren alltäglichen Pflichten nach, fast ganz unbeirrt. Am Rande dessen wächst der Zweifel und auch die ökologischen und politischen Auswirkungen lassen sich nicht mehr ignorieren. Flüge sind mittlerweile durchgehend verspätet oder fallen ganz aus. Notfälle und kranke Menschen können deshalb nicht mehr schnell nach Medan ins nächstgelegene Krankenhaus fliegen, sondern müssen die Übernachtsfähre in die Hafenstadt Sibolga, um daraufhin den weiten Landweg nach Medan zu nehmen. Unterm Strich steht so eine Flugstunde fast einem ganzen Tag Reisezeit gegenüber.

EXKURS: Im Jahr 2012 bereiste ich drei Monate lang die Provinz Jambi auf Sumatra. 3 Monate, 5 Kabupaten (administrative Distrikte) und 40 Dörfer. Eine Datenerhebung mit dem Zweck die Wertschöpfungskette der Monokulturen Palmöl und Kautschuk zu erfassen. Ein Thema, das in einem direktem Zusammenhang mit dem Haze 2015 steht.

So kam es, dass ich zu jener Zeit fünf Stunden und länger im Projektauto saß, nur um ein und den selben landschaftlichen Ausblick zu sehen, namentlich großflächig angelegte Palmölplantagen. Man bekommt schnell ein Gefühl dafür, was der Handel mit Palmöl (-kernen) bedeutet, wie er funktioniert und wie tief seine globalen Verstrickungen sind. Weiterhin, was für ein riesiges Netzwerk dahinter steckt und wie viel Profit sich damit für die Beteiligten machen lässt.

Mittagspause, zwölf Uhr. Während der Trockenzeit sind Waldbrände auf Sumatra nichts Außergewöhnliches. Doch dieses Mal ist es anders. Welches Ausmaß müssen die Brände haben, wenn der Haze bis nach Nias reicht? Ich erfuhr, dass die Menschen hier den Blick auf die rote Sonne bereits kennen, doch gewöhnlich nur ein bis zwei Wochen pro Jahr. Um mich herum werden viele krank. Bei den meisten Niassern, sowohl bei Erwachsenen als auch bei Kindern, stellen sich Erkältungssymptome ein. Die Nachrichtensender zeigen australische und russische Flugzeuge, die Wasserbomben werfen. Alle umliegenden mitbetroffenen Länder kooperieren freiwillig, weil auch sie wieder frei atmen wollen.

Das, was im Moment passiert übersteigt jegliche, bisher wahrgenommene Norm. Der Flugverkehr auf Nias liegt seit einer Woche komplett lahm. Es ist ein kleiner Flughafen ohne Beleuchtung, weshalb mindestens fünftausend Meter Sichtweite zum sicheren Landen nötig sind. Es fliegt kein Flugzeug von Nias weg, wenn nicht vorher eins aus Medan gelandet ist. So einfach ist das. Aber jetzt ist das Sichbewegen komplizierter – und es starten und landen keine Flugzeuge mehr. Der PSI-Wert (Wert für die Luftverschmutzung) in Medan war am Tag zuvor doppelt so hoch wie der Grenzwert der als extrem gesundheitsgefährdend eingestuft wird. Für Nias gibt es leider keine Zahlen. Den Medien nach wird es noch bis zu zwei Monate dauern, bis die Brände gelöscht sind.

Fünf Uhr nachmittags, Dienstschluss. Nachdenklich packe ich im Büro meine sieben Sachen zusammen. Auf dem Moped zurück durch Schlaglöcher fahrend, entlang der staubigen Betonwüste inmitten der rußigen Auspuff-

gase, plagt mich mein Gewissenskonflikt: Ich will das, was die anderen Menschen hier nicht können: weg! Ich muss also von dem in mir ohnehin schon innewohnenden Vorteil des Weißseins und des Gastseins in diesem Land Gebrauch machen. Vier Tage später besteige ich die Fähre nach Sibolga.

-Anna-Carina Kruse



In between cultures. Snapshots of my stay in Morocco

„You studied in Germany and Canada? Amazing!“ I meet Leila in the train from Fes to Rabat, Morocco. Her mom, a retired mathematician, offers me the seat next to her and a biscuit. „I'd love to do my Masters in Germany! How are economy programs there? What is the best city to live in? Tell me all about it!“ Leila speaks fast and excited in her accent-free American English. She is dressed comfortably, her shiny dark hair is not covered by a veil. She shows me pictures of her friends and her boyfriend. After discussing options for her studies abroad, she gets serious. „So you think I should go for it?“ „Definitely.“ „Most of my friends say it would be a waste of time.“ „How so?“ „I would need to learn the language first, get situated... probably my masters would take one year longer than planned. By the time I get back, it will be hard to find a husband.“ Leila is 22 and in the last year of her Bachelor studies. She can read in my eyes that I'm puzzled. „I know that doesn't sound very modern. But in the end, I am Moroccan, and my culture is part of me. I need to get married by 25, not only for cultural reasons, but also because it is important to me personally to have a family. I don't think I could deal with not getting married.“ „But I'm sure there are some men out there who would appreciate marrying a smart, open-minded woman? At least my friends here insist that this is what they're searching for...“ „Sure, they all say that. But after all, it's the same for them. They dump their girlfriend of seven years to marry a woman they've never seen. Because their parents tell them. Because she's a virgin. Or well, at least they don't know she's not. A friend of mine just did that.“

Amat is 25. She is a feminist and to her, her veil is no contradiction to that. „It's my religion. But in our circles, I have to justify myself a lot for wearing it.“ Alongside friends and associations, Amat has been fighting for migrants' and women's rights for some ten years now. „Women's situation improved a lot in the past years. But we still had this law that if a girl gets raped, the guy can either go to jail or marry her. In 2014, it was finally changed. But there was a tragic story to it. A girl, Amina Filali, 16 years old, got married to her rapist in 2012 and killed herself shortly after. We set into action in social media, starting off with a twitter-hashtag against this law-paragraph. More and more associations assembled under the same demands, until they finally changed it. Now it's jail, and jail only.“ Amat lives in Rabat, in her own flat. „There is a Moroccan word for women who are not married at a certain age“, she says. „Women like me. It's 'bayra'. It's not a nice word.“

I met Simo while organizing an international youth forum in Salé, Morocco. The whole day, we have been discussing issues of migration, participative governance, gender equality and new masculinity. At dinner, Simo starts telling us about his marriage plans. „I've been engaged to a girl until last year. It didn't end well. She got attacked by a group of strangers and was very traumatized by that. She couldn't trust men anymore, including myself. I asked her to start a therapy to get better, but her parents rejected for reasons of family honor. Finally, we had to break the engagement off.“ There is silence at the table. No one knows what to say. „I got engaged again recently. Her name is Sara, she's 19. We will get married next summer. Simo is smiling now. „She's studying finance at the moment. Usually, when a girl gets married, she stops her studies. But when negotiating with her dad on the marriage conditions, I told him I would only marry her if she continues her studies. He was not very happy with that, but finally he agreed.“

I am 28. I grew up in the spirit that I can go for whatever I want in life. I was free to move wherever I wanted – career-wise just like geographically. I've studied abroad and travelled around. When I was 20, I was sure I would have an amazing job by now, a husband, and two kids at least. I am neither mother nor married. Most of the time, my boyfriend and me are not even living on the same continent. It scares me sometimes, my freedom of movement. I read an article shortly on how my generation is just overwhelmed by their possibilities. How that leads us, in terms of relationships, to this question. I hear it from same-aged friends, and sometimes, I confess, it popped up in my own mind as well. „Shouldn't we just get back to marrying someone of the neighbour village? Having our parent's arrange it? That would make things so much easier, right...?“

I wonder what Leila or Sara would answer to that.

-Raphaela Betz

Unerwartete Momente an unbekannten Orten

Wartende Blicke, fest auf große Informationstafeln gerichtet.
Träge Blicke.
Schwere Beine, die hin und her gehen, Kreise ziehen, stehen bleiben. Zurückwandern.
Herzen, die langsam schlagen. Ruhen. Während um sie herum die Hektik sprudelt.
Blicke begegnen sich, weichen sich aus, begegnen sich wieder.
Von der Seite eine Stimme, rau, ruhig, fast lahm: „Haben sie nen Euro?“ Mit Nachdruck: „Nen Euro?“
Leere Augen. Karge, nackte Beine in niedrigen Stiefeln.
„Nein.“
Langsam verhallende Klänge von leichten Absätzen auf hartem Steinboden.

-Marie Hecht

Neuer Boden, neue Perspektiven

Wem gehört die Welt?
Ist die Welt deiner? Ist die Welt meiner?
oder
Ist die Welt unserer?

Welt, öffne deine Türen!
Welt, öffne die Grenzen!
Welt, lass uns deine Barrikade öffnen!

Warum Sklaven in einem freien Land?
Warum Gelähmte in einem Kontinent?
Leute in einem Band
Jedoch voll mit Talenten
Fleißig und informationsreich
Du aber bist reich

Regierung, öffnen Sie die Landestüren!
Regierung, öffnen Sie die Grenzen!
Regierung, lass uns die Schranken öffnen!
Regierung, lass neue Böden besichtigt werden

Warum eine solche Überwachung?
Lassen Sie Menschen frei bewegen!
Lassen Sie Erdbewohner neue Länder entdecken!
Lassen neue Böden besichtigt werden!

Wer sind Sie eigentlich?
Wer hat sie erschaffen?
Erde, trage neue Früchte!
Himmel, lass neues Regen fallen!

Und Sie
Erdregierende
Hören Sie die Stimme des Himmels!
Eine Stimme einer neuen Entdeckung

Erdbewohner, schützt euch!
Schützt ihre Freunde!
Kümmert euch um die Erde!
Erinnert euch
Kein Mensch ist illegal

Erinnert euch um die Regel
Der Welt
Macht den Kosmos freundlich
Liebt den Kosmos
Liebt Tiere
Kümmert euch um die Fauna!

Neuer Boden, neue Perspektive
Neue Perspektive, neue Eigenschaft
Neue Eigenschaften, neuer Fortschritt
Neuer Fortschritt, neuer Wohlstand

Welt, öffne deine Türen!
Regierung, öffne die Grenzen
Zollbeamten
Polizisten
Seid tolerant und menschlich!
Seid freundlich!

Nord, öffne deine Grenzen!
Süd, öffne die Beute
West, liebe deine Nächste!
Ost, befreie die Leute
Im Gefängnis

-Komi Soclou

If I could I would

If I could I would but I can't

If I could walk and talk
Blink and think, love and hate
jog and run, watch and touch
Sink and sip, aim and have fame
I would

But at the moment I can't
This moment is sinking my soul
Breaking me into pieces
Eases, like chicken pieces

If I could be praying, I would be saying:
"Oh good saint!"
If I could be working, I would be saving for my schooling
If I could be counting my accounting to be a chartered accountant
I would - but I can't

If I could drink and drive, smoke and fly
Sit and sing, wish and reach
Make pain disappear
I would - but I can't

But why can't I?
When is this moment fading away,
going away from me?
Why am I like this, why are you like this?
And why are we like this?

Why am I a centinaire while others are billionaires?
My mind is busy searching for an explanation
But it can't find it, this thing is so confusing.
I am losing my patience!
Can it please find another victim?

I wish so bad that I could - but I can't!
If I could I would but I can't

-Fortunate Hlatswayo



Fortunate (14) aus Mamelodi East
in Pretoria/Südafrika performt sein
Gedicht (01:40 min.)

Fortunate Hlatwayo - About my poem „If I could I would“ (07:25 min.)

“When I wrote this poem I was very down and disappointed because I couldn’t do something that is really close to my heart, something broke my spirit and I was afraid to go and try out new things. I wanted to show people that something that is irrelevant to other people can really break and destroy someone’s passion or hope in a bad way. I felt left out and unimportant. I felt excluded because I couldn’t enter a space that I wanted to enter. I even thought I wasn’t important to my family as I wanted something that they couldn’t afford. I also blamed them because I felt that they don’t want me to be happy or do what I wanted to do because it was an unusual wish. My feelings in that situation actually showed that it was not only a small thing that I didn’t have money to follow my dream but that it actually influenced other parts in my life and determined my whole situation. I was left at a desperate space where I didn’t know what to do.

I wish that the people who listen to my poem want to do something or realize that people are often limited in what they can do due to a lack of resources or money. We should not think that they don’t want to do something or judge them for their behaviour. We should rather ask ourselves what would they do if they could. Through writing this poem I also realized that my mother couldn’t give me the money and didn’t want to be mean or make me unhappy. Through putting my thoughts on paper I also understood that it doesn’t mean that my dream will stop if I don’t have money – I can still grow and put much effort in that dream.”



Fortunate erzählt in einem Video, was Poesie für ihn bedeutet.



Fortunate (links) macht mit Freunden Musik.



„Voices of Freedom“ von Florian Kobuß (13:50 min.)

This video was done for the March for Freedom (A self-organised Refugee March from Strasbourg to Brussels). The idea is to make their voices heard across the European borders, because no one of them has a chance to legally enter the EU. The video was done 2014 outside of Europe. All people in this video consider themselves as Refugees.



Furthermore the video was done by Refugees and me (a person with a German Passport). We decided everything as a team and without the skills of the Refugees this video would not exist. The recording, cutting and subtitles were done by Refugees. We decided not to do interviews, so everybody could tell their own story or have some words pointed at politicians in Europe, the people in Europe and the deadly borders of Europe.



None of the people shown in this video wanted to show their faces because of fear for their relatives and families in their country of origin. Some had fears that the participation in this video can lead to violence against their families and make their immigration even harder.

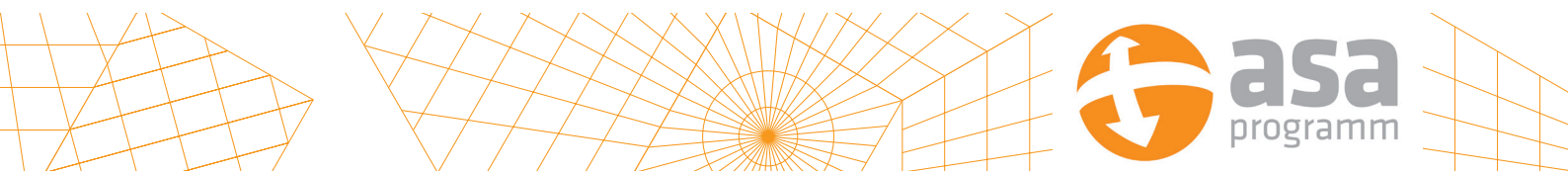
NO BORDERS! NO NATIONS! JUST PEOPLE..

„Dance Inc.“
von Dunja Burghardt
treibholzfilm (10:50 min.)

Dance Inc. ist ein inklusives Kindertanz-Curriculum unter der Leitung von Dr. Thom Hecht. Kinder mit und ohne Behinderung im Alter von drei bis acht Jahren kommen zusammen, um gemeinsam zu tanzen, die Akzeptanz untereinander zu fördern und das Eingebundensein in eine Tanzgruppe mitzuerleben.

In Dance Inc. gehen alle Kinder gemeinsam auf imaginäre Tanzreisen, die helfen, nicht nur ein gutes Körpergefühl zu entwickeln, der Musik zu lauschen und den Lehrern zuzuhören, sondern auch die Phantasie jedes einzelnen anregen. Die Kinder sammeln hierbei Tanzerfahrungen – je nach Beeinträchtigung bereits durch das beobachten – und lernen Grenzen zu sprengen sowie zusammen mit anderen Kindern, die besondere Fähigkeiten und Bedürfnisse haben, sich in eine Gruppe einzufühlen. Das Ziel ist es, jedem Kind entsprechend seiner Begabung eine entsprechende Förderung (kognitive, motorische und emotionale Fähigkeiten) im Kindertanz zu vermitteln und „anders-sein“ als „normal“ zu erleben. Das Pilotprojekt aus Frankfurt soll langfristig via Workshops und Wissenstransfer in Schulen, Kindergärten und anderen Tanzschulen ländübergreifend weitergegeben werden.





ASA-Foto-Stories 2015

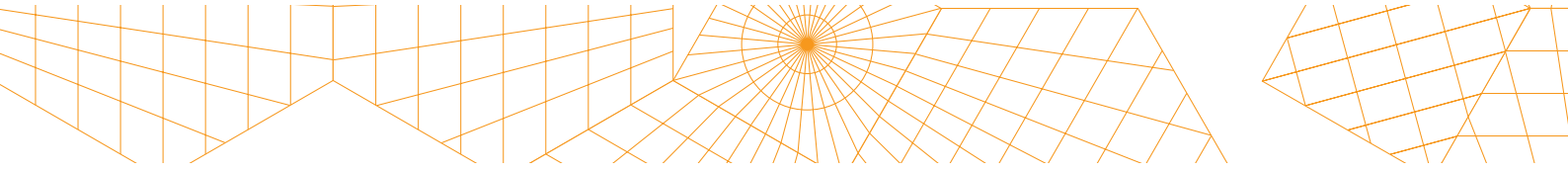
Degrowth: Grenzen des Wachstums

Konzepte für eine Postwachstumsgesellschaft sind derzeit in aller Munde – Aber wenn weniger mehr ist, wie sieht weniger dann aus? Das Thema der diesjährigen Ausschreibung rief dazu auf, Bilder und Geschichten zum Thema „Degrowth: Die Grenzen des Wachstums“ einzusenden.

Die Degrowthbewegung strebt eine Wirtschaftsweise und Gesellschaftsform an, die das Wohlergehen aller Menschen zum Ziel hat und die ökologischen Lebensgrundlagen erhält. Dafür hält sie eine grundlegende Veränderung unserer Lebenswelt sowie einen umfassenden kulturellen Wandel für absolut notwendig.

Unsere aktuelle Wirtschaftsweise und Gesellschaftsform, die auf stetigem Wachstum und einem fortwährenden Wettbewerb nach dem Motto „höher, schneller, weiter“ beruht, führt zu Beschleunigung, Überforderung und Ausgrenzung, sowie zur Ausbeutung des Ökosystems. Die Degrowthbewegung sucht Lösungsansätze und entwickelt Strategien um dem entgegen zu wirken.

Die Einsendungen zu den ASA-Foto-Stories 2015 bieten vor dem Hintergrund dieser Überlegungen vielfältige Perspektiven auf die Grenzen des Wachstums.



Die Jury der ASA-Foto-Stories 2015

Sieben Juror_innen haben die Beiträge der ASA-Foto-Stories 2015 zum Jahresthema Degrowth: Grenzen des Wachstums ehrenamtlich gesichtet und kommentiert. Die Jury-Mitglieder bringen Perspektiven aus der Kunst und dem Kreativsektor sowie der politischen Bildungsarbeit mit.

Karin De Miguel ist Dokumentarfilmmacherin, Fernseh- und Radiojournalistin für öffentlich-rechtliche Sender. 2013 realisierte sie für ARTE den Film „Weniger ist mehr. Die Grenzen des Wachstums und das bessere Leben“.

Juliane Kremberg ist Performance- und Videokünstlerin sowie Kulturwissenschaftlerin im Bereich Ästhetik und Performance Studies. Ihre praktischen und theoretischen Forschungsinteressen liegen in post-dokumentarischen Documentary- und Experimentalfilmformaten sowie einer Kritik an hegemonialen Repräsentationsformen aus queer-feministischer, post-migrantischer und post-kommunistischer Perspektive im Feld Politik-Kunst-Wissenschaft.

Hilaire Djoko, alias HOBSKUR, ist politischer Aktivist, Musiker und Fotograf. Er betreibt in Douala ein Musikstudio und ist Mitarbeiter der kamerunischen Nichtregierungsorganisation (NRO) Un Monde Avenir sowie musikalischer Kopf der Kampagne „Generation Change“ der NRO Tribunal Article 53. Neben der Musik liegt der Schwerpunkt seiner Arbeit in der politischen Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen.

Nadine Kaufmann ist seit 2006 als Referentin für (entwicklungs-)politische Bildungsarbeit mit Schulen und Jugendgruppen aktiv. Sie ist ausgebildete Erlebnispädagogin und in der pädagogischen Begleitung von Freiwilligendiensten tätig. Sie arbeitet derzeit im Konzeptwerk Neue Ökonomie.

Jan Wreesmann ist Landwirt und befasst sich somit tagtäglich mit Wachstum. Derzeit versucht er seinen Bauernhof durch einen neuen Betriebszweig soweit wachsen zu lassen, dass er ihn und seine Familie in den nächsten 30 Jahren ernähren kann. Andererseits möchte er Flächen und Teile seiner Arbeitszeit der Allgemeinheit zur Verfügung stellen um Orte der Begegnung und des Lernens in der Natur zu schaffen.

Bea Lundt nahm an einem ASA-Projekt in Ghana teil, im darauffolgenden Jahr war sie dann Vorbereitungsreferentin und der Kontakt riss nie ab. Als Professorin fährt sie jedes Jahr zwei bis drei Monate nach Ghana und in die Nachbarländer, nimmt dort Gastprofessuren wahr und begleitet Studierende.

Barbara Murraca hat an der Universität Greifswald zur Nachhaltigkeitstheorie promoviert. Seit 2015 ist sie Assistant Professor für Umweltphilosophie an der Oregon State University.



Zeit für den Mond

Ich finde es schön, wenn wir uns den Mond anschauen. Was gefällt Dir daran am Besten? Den Mond schaut man sich doch eigentlich nur richtig bei Stromausfall an. Nur bei Stromausfall? Ja, ansonsten ist man abends meistens im Haus und schaut Fernsehen oder ist mit Arbeit beschäftigt. Wenn es jedoch einen Stromausfall gibt, geht jeder raus auf die Straße. Es wird ja langweilig und ein bisschen gruselig ist es auch im Dunkeln. Diese Momente abends auf der Straße mag ich. Jeder hat Zeit, um den Mond anzuschauen und man erfährt den neusten Klatsch und Tratsch. Nie habe ich so viel Zeit damit verbracht den Mond zu betrachten, wie während meines dreimonatigen ASA-Aufenthaltes in Lanjak, West Kalimantan, Indonesien. Das hatte verschiedene Gründe. Zum einen bin ich schon kritisch in das ASA-Projekt gestartet und habe ständig hinterfragt, was ich gerade tue und wie ich mein Leben in Deutschland in den letzten Monaten verbracht habe. Was hätte ich ändern können/sollen/müssen? Zum anderen wollte ich Neues entdecken/sehen/hören und habe meine Zeit bewusst mit mehr Gesprächen verbracht. Zuletzt haben aber natürlich auch die Stromausfälle eine große Rolle gespielt. Diese Momente, in der von einer Sekunde auf die andere das Licht weg war und jeder gezwungen war mit seinen geplanten Aktivitäten innezuhalten, habe ich als schön empfunden. Egal was man vorhatte, man musste es nun unterbrechen und warten bis der Strom zurückkam. Man suchte sich ein nettes Plätzchen zum Sitzen und kam mit den Nachbarn ins Gespräch. Die Themen waren unbegrenzt. Mal ging es um die Kinder, mal um die Palmölplantagen in den angrenzenden Regionen.

Doch egal ob es sich um ein trauriges, konfliktfähiges oder schönes Thema handelte, mit dem Blick auf den Mond gerichtet und gefühlt aller Zeit der Welt ließ es sich gut reden. Ein wenig bedauerte ich, wenn dieser Ausnahmezustand unterbrochen wurde, und die Straße wieder erhellt wurde. Kaum kam der Strom zurück entschuldigte sich der/die Gesprächspartner_in, oder man selbst, meist mit der kurzen Erklärung „es gäbe da noch was zu erledigen“. Eine Situation, die jeder genossen zu haben scheint, ein kleiner Ausbruch aus dem Alltag, ein zwangsweises Innehalten bei der Erledigung seiner Verpflichtungen und Zeit für ein gutes Gespräch mit einem anderen Menschen. Doch Momente, um den Mond anzuschauen scheinen begrenzt zu sein. Wann hast du eigentlich das letzte Mal den Mond angeschaut?

Foto & Text: Kathrin Pape
Lanjak/West Kalimantan, Indonesien

Amalgam

Als ich mit ASA nach Kenia kam, lernte ich vor meiner Türschwelle, dass 10-15 Prozent des weltweiten Goldes in Handarbeit gefördert wird. Dieser informelle Sektor wird systematisch marginalisiert, obwohl rund 100 Mio. Menschen (90 Prozent der Branche) weltweit durch ihn ernährt werden. Dieses Stück Amalgam (Gold & Quecksilber) ist die Ausbeute von ein bis zwei Tagen Handarbeit. Die involvierten Menschen wünschen sich Rechtsgrundlagen für ihren Branchenzweig, um zu wachsen und sich am Weltmarkt gegen multinationale Großbergwerksbetreiber behaupten zu können. Ein Postwachstum-Paradigma wäre für den Goldabbau im kleinen Maßstab beschäftigungspolitisch außerordentlich brisant.

Foto & Text: Carsten Beneker
Mikei/Migori County, Kenia





Die Grenzen des Fliegens

Ein verlassenes, überwachsenes Flugzeug und eine alte Landebahn: Dieser ehemalige Flughafen ist einer der Austragungsorte des Kalten Krieges in der Karibik. Unter dem sozialistischen Revolutionsführer und Ministerpräsidenten Maurice Bishop pflegte Grenada Anfang der achtziger Jahre gute Beziehungen zu Kuba und der UDSSR. Deren Mitfinanzierung des neuen Flughafens in Grenada fassten die Vereinigten Staaten von Amerika jedoch als Errichtung eines neuen Militärstützpunkts des Ostblocks auf. Obwohl Grenada als blockfrei galt, verbreiteten die USA Gerüchte über Waffenlieferungen um das Land zu schwächen. Nach der gewaltvollen Entmachtung Bishops aus den eigenen Parteireihen, kam es 1983 zur US-amerikanischen Invasion auf Grenada, wobei die USA die instabile Lage als Vorwand zur Demonstration ihrer Vormachtstellung nutzten. Das beschädigte und zurückgelassene kubanische Flugzeug ist ein Resultat der Invasion, welches zugleich an die historisch gewachsenen Machtstrukturen erinnert: Nur ein paar Jahre später siegte das westliche marktwirtschaftliche System über das Sozialistische.

Das zerstörte Flugzeug als Relikt aus dem Kalten Krieg steht im krassen Kontrast zum florierenden Flugverkehr inmitten des heutigen dominierenden Wirtschaftssystems: jede Sekunde besteigen 158 Fluggäste ein Flugzeug, jede Sekunde startet ein Flugzeug. Seit dem Ende des 2. Weltkriegs ist die Zahl der Fluggäste um das rund 97-fache gestiegen, wobei die Bevölkerung sich lediglich verdreifacht hat. Bei einem Bevölkerungszuwachs von 1,3 Milliarden Menschen bis 2032 wird sich die Zahl der Fluggäste voraussichtlich verdoppeln. Unter anderem liegen diesen Berechnungen sinkende Gesamtkosten für den Flugverkehr zugrunde: ohne jedoch die externen Kosten für die Umwelt miteinzuberechnen. Diese entstehen vor allem durch die Emissionen von CO₂ und anderen Treibhausgasen: der Flugverkehr trägt 2 Prozent zu den globalen CO₂-Emissionen bei und ist somit einer der Treiber des anthropogenen Klimawandels.

Zwischen den Ursachen des Klimawandels und dessen Auswirkungen spiegelt sich in Bezug auf Flugreisen eine strukturelle Ungleichheit wider: diejenigen, die durch Flugreisen zum Klimawandel beitragen sind oftmals nicht diejenigen, die unter den Klimawandelfolgen schon jetzt leiden und in Zukunft noch stärker betroffen sein werden. Nicht nur ökologisch sondern auch sozial und ökonomisch sind Flugreisen ungerecht: der Zugang zum Fliegen und Reisen ist geprägt von struktureller Ungleichheit und die wirtschaftliche Abhängigkeit vieler Länder von Tourismuseinnahmen sowie die Ausübung des Tourismus weisen neokolonialistische Strukturen auf. Die einzige Lösung erscheint die Suffizienz im Sinne einer Entschleunigung. Langsames Reisen via Fahrrad, Zug oder Containerschiff stellt eine Alternative dar, die für viele Pionier_innen des Wandels schon Normalität geworden ist. Sollte diese Transformation gelingen, würden in Zukunft mehr Relikte wie jenes auf dem Foto an einen ehemaligen Systemwechsel erinnern?

Foto & Text: Kirsten Sander
Pearls Airport, Grenada



Was stört – und wen?

Klassischer könnte ein Beispiel für einen Touristen-Schnappschuss kaum sein. Kann man die Betrachter_innen zurück in der Heimat doch so wunderbar verstören mit dieser paradiesischen Offshore-Öl-Stahl-Situation. Doch wer ist es, der mit dieser anorganischen Bohrinself am ansonsten malerisch schwarzen Sandstrand nicht leben kann? Der damit Verderb und Verschmutzung, Ausbeutung und tumorartiges Wachstum assoziiert? Und wer ist froh über einen außergewöhnlichen Job bei einem der größten kamerunischen Arbeitgeber? Und würde der Bohrmaschinist auf der Plattform eine Wachstumswende begrüßen? Welche Alternative können ihm die Befürworter des Postwachstums anbieten? Was sagt der Fischer, der jeden Abend um die Insel herumschippert? Ist das Beispiel völlig unpassend und an der Diskussion vorbei? Kann man mit einer Auflistung von Fragen vertuschen, dass man sie selbst nicht zu beantworten vermag? Was kann ein solches Foto als Inbegriff der ausbeuterischen Ölindustrie und Politik belabeln? Je weiter weg von zu Hause, desto einfacher. Je globaler betrachtet, desto besser. Die eigene Haustür aus den Augen verlieren – kollaterales Phänomen. Postkartenmotiv? Kalenderblatt? Vielleicht - aber immerhin nicht gephotoshopt. Dieses Bild ist an meinem ersten Strandabend entstanden, vier Wochen nach meiner Ankunft in Kamerun. Es ist eines der ersten überhaupt von mir aufgenommen Fotos während meines Aufenthaltes. Die Touristen-Strand-Situation darf also als authentisch betrachtet werden.

Foto & Text: Louise Wildemann
Limbe Downbeach, Kamerun

Degrowth der Pelikane

Die Überfischung der Meere durch die peruanische Fischindustrie und das wiederkehrende Phänomen „El Niño“, sorgen für Nahrungsknappheit unter den Pelikanen. Infolgedessen drängen die Vögel zunehmend in urbane Gebiete. Das Bild zeigt Pelikane in Chimbote, die in Zeiten, in denen sie wenig Fisch in ihrem natürlichen Lebensraum finden, ins Stadtzentrum ziehen, um Fischreste der Märkte zu ergattern. Häufig verzehren sie dann aus Hunger allerdings Plastiktüten und Müllreste, die sie dort finden. Kurze Zeit später sterben sie daran. Im Zuge der gierigen Fischindustrie und des Klimawandels reduzieren sich an der Küste Chimbotes nicht nur die Fischbestände, sondern auch alle Arten, die auf die natürliche Nahrungskette des Meeres angewiesen sind.



Foto & Text: Franziska Menge
Chimbote, Peru

Das Lieblingsstück

Neue, gepflegte Kleidung ist seit jeher ein Zeichen von Wohlstand. In den siebziger Jahren gab es jedoch einen Bruch mit dieser Wahrnehmung von Ästhetik. Japanische Designer haben dem Westen eine neue Art der Schönheitsempfindung präsentiert. Die Optik der getragenen, ausgewaschenen und teilweise zerstörten Kleidung wird bis heute als rebellisch und cool empfunden. Doch leider werden auch die beliebten Denimhosen selten so lange getragen, bis sie ausgebleichen und gerissen sind, sondern durch umweltbelastende und schädliche Methoden künstlich gealtert. Jede Saison neue Kleidung zu kaufen, gehört auch bei diesem Ästhetik-Konzept nach wie vor dazu. Was wäre aber, wenn die Mehrheit der Menschen zeitlose Stücke, wie diese ausgebleichene Jacke, kaufen würde und ihre, auf natürliche Art und Weise entstandenen, Alterungsspuren als schön empfinden würde?



Foto & Text: Natalie Baidak
Ubud/Bali, Indonesien

Zikrullahi – die Anbetung von Gott im Gesang

Mehrere Menschen setzen Fuß vor Fuß im Takt ihres Gesanges voreinander und bewegen sich dabei im Kreis. Sie singen La ilaha illa Allah – Es gibt keinen Gott außer Gott. Wir sind in Touba, der Stadt in der sich jährlich circa vier Millionen Menschen versammeln um Amadou Bamba Ehre zu erweisen – demjenigen der sie alle zum Frieden und zum Glück führt. Bamba, oder Sériñ Touba, ist einer der bedeutendsten spirituellen Führer des letzten Jahrhunderts und hat auch nach seinem Tod 1927 noch viel Einfluss auf spirituelle, ökonomische und politische Entwicklungen des Landes. Auf dem Foto sehen wir meinen Bruder und Freund Diery, den wir Abo Ridial nennen. Er hat gerade das Agrément seines Marabou's, seines spirituellen Lehrers, Ablaye Diagne, bekommen – die Zustimmung, dass er alles Glück und Gute der Welt verdient hat, dass er in den letzten Jahren unter der Führung seines Sufi-Lehrers gewachsen ist. Ridial genannt zu werden ist eine besondere Anerkennung, denn ein Ridial ist ein Vorbild für andere, der sich in verschiedenen Situationen so verhält, dass er Frieden und Glück in seinem Umfeld verbreitet. Die spirituellen Strömungen im Senegal sind vielfältig und für Außenstehende zunächst nicht leicht zugänglich. Doch die gesellschaftliche Organisation ist auf den verschiedenen Gemeinschaften aufgebaut, Rat und Leitung wird bei den spirituellen Führern gesucht und das Ziel ist es, den Weg zu gehen, der auch zu materieller Sicherheit führt, aber vor allem den inneren und den gesellschaftlichen Frieden herbeiführen soll. Essentiell ist das Leben mit und in Gott. Die moderaten Formen des gelebten Islams – der Unterordnung unter Gott – sind nicht immer konform mit unseren Vorstellungen vom Islam. Die gesellschaftlichen Regeln werden zum Teil neu verhandelt, die Interpretationen des Koran den aktuellen Kontexten angepasst und der Spiritualität ein wichtiger Platz im Leben jedes Einzelnen eingeräumt. Die Baye Fall, die Schüler eines der wichtigsten Schüler Amadou Bamba's, Ibrahima Fall, leben nach den Werten des Teilens, Dienens und der Arbeit. Abo ist Baye Fall und Yalla Yalla – ein Schüler Cheikh Moussa Cissés – und zeigt, dass es daneben die Zufriedenheit mit sich und dem Leben und die Liebe zu sich selbst, den Anderen, seinem spirituellen Führer und zu Gott sind, die ihn erfüllen und leiten. Die komplexen Schüler-Lehrer-Beziehungen, Lehren verschiedener Führer und die verschiedenen Zugänge zur Spiritualität sind nicht einfach zu durchschauen, gerade wenn die Kultur der spirituellen Führerschaft nicht bekannt ist. Natürlich gibt es auch hier verschiedene Meinungen, ausgenutzte Machtpositionen und Missbrauch der finanziellen Unterstützung der Marabous durch ihre Schüler. Doch das Wachstum besteht im Verstehen. Um Wissen zu gewinnen, müssen manchmal eigene Verständnisse und kulturelles Vorwissen für eine Weile zur Seite gestellt werden, um anderen Vorstellungen Platz einzuräumen. In welche Richtung sich eine Gesellschaft entwickeln will, muss zuerst verstanden werden, bevor ein Zusammenarbeiten im Gleichgewicht zwischen den unterschiedlichen Wertvorstellungen entstehen kann. Das Spirituelle ist aus der senegalesischen Gesellschaft nicht wegzudenken und bietet - wie hier bei den sufistischen Strömungen der Baye Fall, Schüler Sériñ Toubas und Cheikh Moussa Cissés - einen unerschöpflichen Reichtum.

Foto & Text: Sarah Böger
Magal Touba, Senegal





Sky is the Limit

Der Khardung La ist der höchste befahrbare Pass im nordindischen Himalaya Gebirge. Er liegt zwischen der ladakhischen Hauptstadt Leh und dem Nubra-Tal, welches für seine in dieser Höhe ungewöhnlich vielseitige Vegetation und bedeutenden Klöster bekannt ist. Der Pass hat eine große militärische Bedeutung, da er im Grenzgebiet zu Pakistan und China liegt. Eine staatlich unterstützte Institution sorgt deshalb für beinahe ganzjährige Befahrbarkeit auf rund 5600 Metern Höhe. Die Notwendigkeit einer Straße in dieser Höhe, verdeutlicht, inwiefern auch entlegenste Gebiete der Erde scheinbar erschlossen werden müssen, um allen Ansprüchen der Menschen nach Macht und Kontrolle zu genügen. Aber sollte die Erde tatsächlich bis an die äußersten Grenzen ausgenutzt werden? Is only the sky the limit? Was passiert wenn all diese Grenzen erreicht wurden – (Wie) geht es dann weiter?

Foto & Text: Jutta Hollands
Khardung-La in Ladakh, Indien



Frieden, Recycling, Hoffnung

Das Foto zeigt einen Stuhl, der aus alten, verrosteten Waffen des Bürgerkriegs (1975-1992) besteht. Dieser Stuhl ist Teil einer Ausstellung, die 2009 im Centro Franco-Mocambicano in Maputo zu sehen war. Er stellt eine künstlerische Auseinandersetzung mit den Überresten und Erinnerungen an den Bürgerkrieg dar. Die Betrachterin bzw. der Betrachter wird zugleich an die ursprüngliche Funktion der Waffen erinnert und aufgefordert die neue Funktion des Stuhls zu nutzen. Für mich symbolisiert dieses Bild Frieden, Recycling, Konstruktivismus, Kreativität und Hoffnung.

Foto & Text: Lena Geske
Maputo, Mosambik



Salatbeet im Schulgarten von Tablaria

Für viele ist „Degrowth“ ein eher ungreifbarer Begriff. Dabei kann jede_r „Degrowth“ umsetzen, zum Beispiel im Alltag. Was konsumieren wir tagtäglich? Lebensmittel – und genau diese lassen sich am einfachsten selbst produzieren.

Also wieso nicht mal an einen Garten denken, anstatt in den Supermarkt zu gehen und sich von anderen Kontinenten importiertes Gemüse zu kaufen? Wieso kaufen, wenn ich es selbst produzieren kann? Ohne Chemie, ohne

Umweltbelastung, ohne andere Leute und Länder auszubeuten und außerhalb des Wirtschaftssystems!

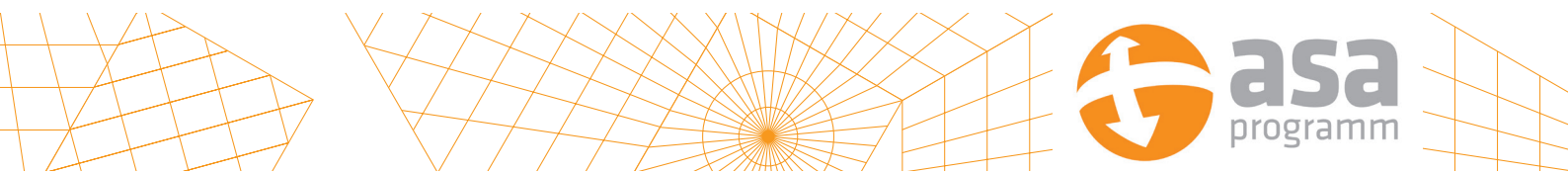
Foto & Text: Theresa Luber
Tablaria/Irupana, Bolivien



Überlebenswert

Die Sundarbans, *Schöner Wald*, heißt der größte Mangrovenwald der Welt in Bangladesch. Er ist Heimat zahlreicher seltener Tiere und Pflanzen und Schutzwall des Hinterlands vor Überschwemmungen. Zwei Monate nach dieser Aufnahme verunglückte ein Tanker auf einem der Flüsse und Heizöl bedrohte diesen einzigartigen Lebensraum. Heute ist der größte Schaden behoben. Internationale Organisationen haben der Regierung empfohlen, den kommerziellen Schiffsverkehr im Sundarbans Nationalpark, der UNESCO-Welt-naturerbe und Biosphärenreservat ist, in Zukunft einzuschränken. Wie so oft musste erst ein Unglück geschehen, um dem Wachstum Grenzen aufzuzeigen.

Foto & Text: Vanessa Laspe
Sundarbans-Nationalpark, Bangladesch



ASA-Foto-Stories 2014

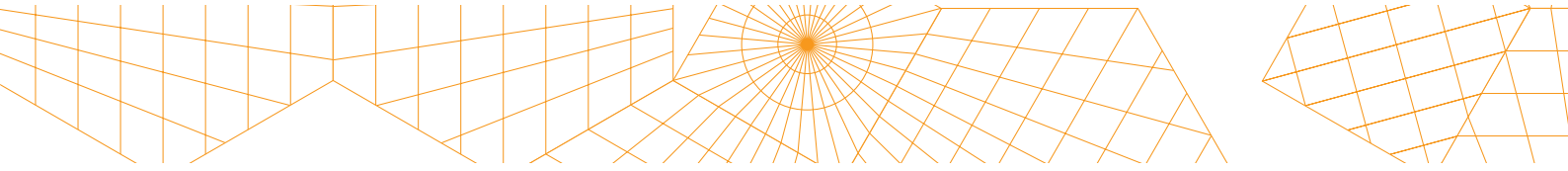
Perspektivwechsel, Etwas Bewegen, Nachhaltig Denken und Zukunft Gestalten

Bilder sind Teil unseres täglichen Lebens, sie ermöglichen visuelles Erfahren, neue Perspektiven und die Möglichkeit Wissen weiterzugeben. Die Einsendungen von 2014 interpretieren die Kategorien Perspektivwechsel, Etwas Bewegen, Nachhaltig Denken und Zukunft Gestalten.

Vom ASA-Photo-Cup zu den ASA-Foto-Stories

Die Anfänge liegen im ASA-Fotowettbewerb, den es schon seit über zehn Jahren gibt. Im Zuge der Auseinandersetzung mit ethischem Fotografieren und im Zuge der Internationalisierung wurde der Wettbewerb 2012 in ASA Photo Cup umbenannt. Inzwischen liegt der Fokus so sehr auf dem Kontext, in dem die Bilder entstehen, dass es weniger um Fotos, sondern Foto-Stories geht.

Auf einem Foto sieht jede Person etwas anderes. Verschiedene kulturelle Prägungen, eigene Erfahrungen, Erinnerungen, usw. beeinflussen den Blick der/des Fotografierenden ebenso wie die Interpretation der Personen, die das Foto betrachten. Ein ergänzender Text kann beschreiben, was in der Situation subjektiv gesehen wurde und Zusammenhänge erklären.



Die Jury der ASA-Foto-Stories 2014

Sechs Juror_innen haben die Beiträge der ASA-Foto-Stories 2014 zu den Themen Perspektivwechsel, Etwas Bewegen, Nachhaltig Denken und Zukunft gestalten ehrenamtlich gesichtet und kommentiert. Die Jury-Mitglieder kommen aus künstlerisch-kreativen und bildungspolitischen Bereichen.

Irene Izquierdo: ASA-Tutorin für Lateinamerika. Sie studierte Bildende Kunst in Spanien und Kunst im Öffentlichen Raum an der Bauhaus-Uni Weimar. An der Berliner Filmschule filmArche lehrt sie Dokumentarfilmregie und entwickelt mit ihrem Kunstkollektiv Process Institute partizipative Kunstprojekte.

Bea Lundt: Professorin für Geschichte an der Universität Flensburg. 1972 nahm sie als Studentin der Soziologie/Germanistik der Universität Köln an einem ASA-Projekt in Ghana teil.

Yonas Endrias: Koordinator des Lern- und Erinnerungsortes Afrikanisches Viertel in Wedding, Diplom-Politologe und Mitglied des Landesbeirats für Integrations- und Migrationsfragen, des Landesschulbeirats sowie der Landeskoordinierungsstelle gegen Rechtsextremismus.

Friedemann Wagner: ASA-Teilnehmer im Jahr 2010 auf den Philippinen und Ehrenamtlichenvertreter im Referat Kommunikation.

Heidi Thoma: Seit 2005 im ASA-Programm zuständig für Information & Kommunikation.

Katharina Lipowsky: Studentin im Master Soziokulturelle Studien an der Viadrina Universität in Frankfurt (Oder) und Honorarkraft im ASA-Programm. Sie war als ASA-Teilnehmerin im Jahr 2012 in Kamerun.

Perspektivwechsel



Die Welt durch die Augen der Dorfkinder sehen. Was finden sie spannend und interessant? Was weckt ihr fotografisches Interesse? Während meines Aufenthalts habe ich mehrere kleine Foto-Workshops mit den Kindern aus Ngoulémakong gemacht. Eine große Lernerfahrung für beide Seiten. Man muss lernen, los zu lassen und die Kinder machen zu lassen. Susi war fasziniert von herumliegenden Objekten. Ich fotografierte sie, während sie ein Foto machte.

Foto & Text: Caroline Erikson
Ngoulémakong, Kamerun, August 2013

Erinnerungskultur

„Komm, ich möchte dir etwas zeigen“, sagt Bilge und zieht mich um die Ecke des Jaffators in das armenische Viertel hinein. Sie deutet auf die alten Mauern der Jerusalemer Altstadt, beklebt mit Plakaten. Die zum Teil heruntergerissenen Papierfetzen erinnern an den Genozid am armenischen Volk im Osmanischen Reich. Rote Pfeile und Kreise auf der Landkarte zeigen Deportationswege und Massaker auf. Sie sprechen von 1,5 Millionen Toten. Bilges Blicke sind in die Schriften versunken. Sie schaut mir direkt in die Augen, so als wolle sie die Bilder in ihrem Kopf übertragen, damit auch ich verstehe. „Genozid, Genozid“, ruft sie laut durch das Viertel. Menschen starren uns irritiert an. „Genozid“, ruft Bilge noch einmal.



Foto & Text: Ozan Keskinilic
Jerusalem, Israel, September 2013

Bild im Kopf

Fotografien erschaffen und festigen die Bilder von Orten und Menschen, die wir in unseren Köpfen haben. Als Fotografin bin ich dafür verantwortlich, welche Aspekte ich festhalte, betone und verbreite. Sensibilisiert durch den Code of Conduct habe ich mir viele Gedanken gemacht über die Bilder, die ich aus einem Praktikum nach Hause bringe. Für diesen Prozess soll dieses Bild stehen.

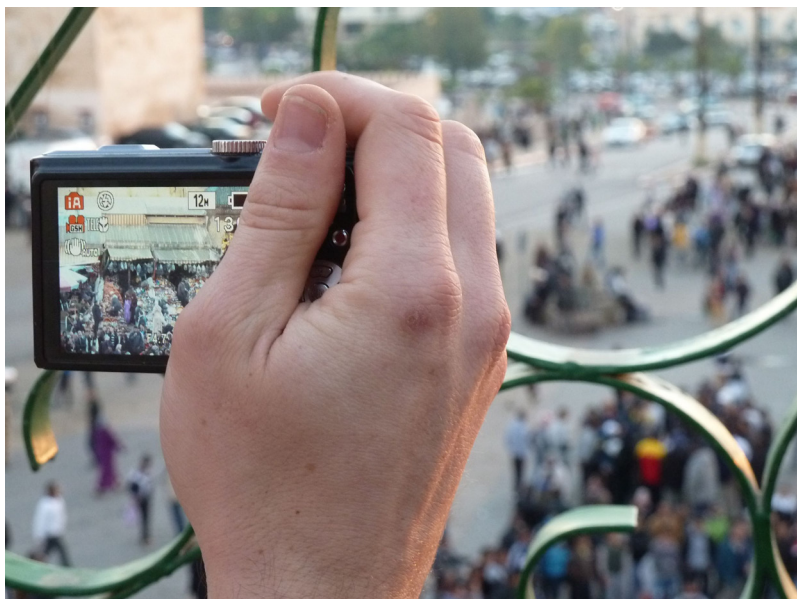


Foto & Text: Lena Theiler
Meknès, Marokko, November 2013



Morgensonne nahe einem kleinen Dorf im Norden von Deutschland

O sol da manha abrange uma beleza que encobre tempo e local. Acaricia meu olhar, ilumina meu ângulo, espelha meu lugar. A sua luz é terna, nativa, velha e nova, única e sempre, pois nem há um momento, que os seus raios não tocam uma alma no mundo.

Die Morgensonne birgt eine Schönheit, die Ort und Zeit verschleiert. Sie streichelt meinen Blick, beleuchtet meinen Winkel, spiegelt meinen Standpunkt. Ihr Licht ist zärtlich, heimisch, alt und neu, einzig und immer, gibt es doch keinen Moment, in dem nicht einer ihrer Strahlen irgendwo eine Seele berührt.

Foto & Text: Mira Schönege
Gersdorf, Deutschland, August 2013

Etwas Bewegen



Tua olhada no mundo, minha olhada no mundo. o encontro traz movimento. nos encontramos, nos vemos, nos olhamos. eu te contemplo, tu me contemplas. e depois eu me contemplo a mim e tu te contemplas a ti. eu atravez de ti e tu atravez de mim. e nossas olhadas se encontram no movimento que nos acerca mais.

Dein Blick auf die Welt, mein Blick auf die Welt. Begegnung bedeutet Bewegung.
Wir begegnen uns, wir sehen uns, wir schauen uns an. ich betrachte dich, du betrachtest mich und dann betrachte ich mich und du dich. ich mich durch dich und du dich durch mich.
Und unsere Blicke treffen sich in der Bewegung aufeinander zu.

Foto & Text: Mira Schönege

Abgebildete Personen: Orlando Timoteo Dambujo & Lisa-Marie Rütter
Matendene, Mosambik, September 2013



Etwas bewegen schafft man dann, wenn eine Gruppendynamik geschaffen wird, die andere mitreißt, rein aufgrund ihrer Energie! Diese Demonstration im Süden Delhis wurde von der NGO ETASHA Society durchgeführt: Mehr Bildungsmöglichkeiten für alle - insbesondere für Frauen, fordern sie für ihre Gesellschaft.

Starting a movement is successful when we create a group dynamic that attracts others just by the energy of it! This demonstration was organized by the NGO ETASHA Society. They demand for their society: More education possibilities - especially for women.

Foto & Text: Johanna Müller
New Delhi, Indien, September 2013

Nachhaltig Denken



„A vida é vida quando é envolvida na vida de otra vida para ser vida, sinão nao é vida.“
- Osvaldo Muodjo

Frei übersetzt:

Das Leben ist dadurch Leben, dass es verwoben ist mit dem Leben anderer Leben, um zu leben, sonst ist es kein Leben.

Foto & Text: Mira Schönege
Laulane, Mosambik, Februar 2014



Widersprüchliches Paradies

Limbe liegt im Südwesten von Kamerun. Malerisch am Atlantik, wird die Stadt von vorgelagerten Inseln und üppigen Palmen umrahmt. Entstanden ist dieses Bild von einem der vielen Hügel, die das Stadtbild prägen. Dieser paradiesische Blick wird allerdings von mehreren Bohrinseln getrübt. Die Bohrinseln bohren zwar nicht nach Öl, werden aber zu Reparaturarbeiten in die Bucht von Limbe gebracht. Negative Nebeneffekte sind Ölreste am Strand und Lärm von den Generatoren. Dieser Gegensatz, Palmen, Strand, Meer und die volle Wucht der Industrialisierung habe ich in diesem Bild festgehalten.

Foto & Text: Jonas Közle
Limbé, Kamerun, November 2013

Nachhaltig oder unterentwickelt?/ *Sustainable or underdeveloped*

Now I know where the new ,western' sustainable concept of pizza and post delivery on bicycles was copied from! And I thought McKinsey or Deloitte developed it. What would be described as ,new sustainable solution' in one country would be described as ,underdeveloped shame' in another. Strange world!

Jetzt weiß ich, woher das neue, westliche' Konzept des nachhaltigen Pizza- und Postaus-tragens mit Fahrrädern kopiert wurde! Und ich dachte Mc Kinsey und Deloitte haben es entwickelt. Was in einem Land als ,neue nachhaltige Lösung' beschrieben wird, kann in einem anderen durchaus als ,unterentwickelte Scham' bezeichnet werden. Komische Welt!

Foto & Text: Johanna Müller
New Dehli, Indien, September 2013



Zukunft Gestalten



*Palavras, atos, pensamentos formas
de explicar o mundo gotas de água
sementes na mão que amanhã se
transformarão em flores no chão
pedras como areia no mar para
erguer casas enquadrar fontes
construir pontes até castelos que
tocam o céu.*

Worte, Taten, Gedanken -
Formen sich die Welt zu erklären.
Wassertropfen, Samen in der Hand,
die sich verwandeln in Blumen auf
dem Boden, Steine wie Sand im
Meer, Häuser zu errichten, Quellen
zu rahmen, Brücken zu bauen, sogar
Schlösser, die den Himmel berühren.

Foto & Text: Mira Schönegege
Matende, Mosambik, September 2013

Im Rahmen des Projektes
„Sailing for Sustainability“
haben wir einen Flash Mob im
Hafen von Tallinn organisiert.
Ziel war es, die Passanten wach
zu rütteln aus ihrem Alltag
und sie für globale Themen zu
sensibilisieren. „Wake up“ als
Aufruf Verantwortung für sein
eigenes Handeln zu überneh-
men und sich der Folgen seines
Handelns bewusst zu machen.



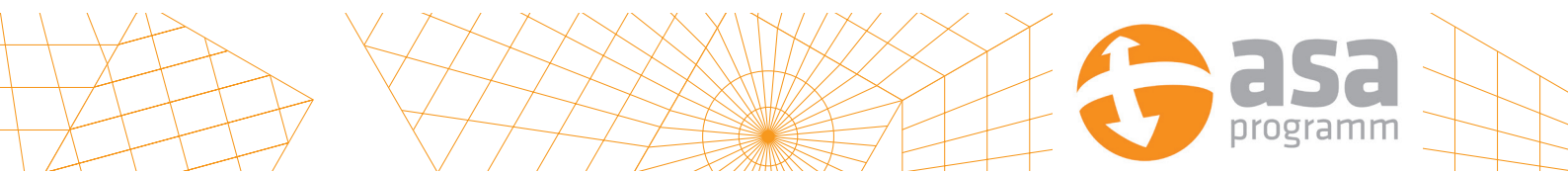
Foto & Text: Caroline Erikson
Tallinn, Estland, Juli 2012

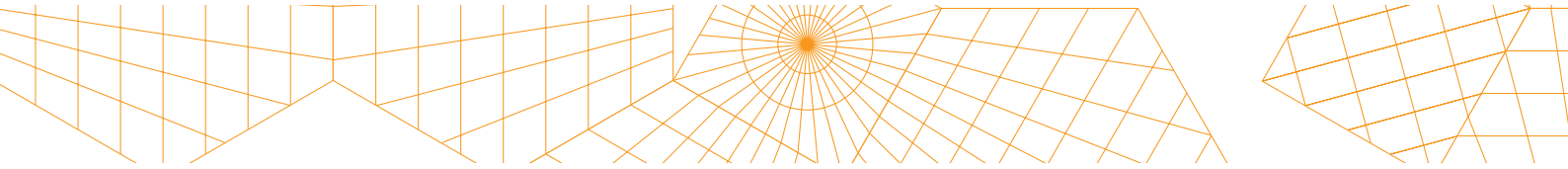


United Religions - Wouldn't that be a wonderful vision of our future in terms of religious ecumenism? "Come, join us", whispers the pink religion to the yellow one ... and turns the head back to the green religion, asking about the antique conflicts back in the twenty-first century when there were still fights going on with the orange ones. "UNBELIEVABLE NOWADAYS!"

Vereinte Religionen - Wäre das nicht eine tolle Zukunftsvision in Sachen Religionsökumene? „Komm zu uns“, flüstert die pinke Religion zur gelben und neigt den Kopf wieder zur grünen Religion. „Wie war das noch damals im 20. Jahrhundert, als es noch Kämpfe gab zwischen uns und der orangenen Religion. UNGLAUBLICH HEUTZUTAGE!“

Foto & Text: Johanna Müller
New Dehli, Indien, Dezember 2013





ASA Photo Cup 2013

Begegnung, Spuren des Kolonialismus, Engagement und „Das Klima & Ich“

In den Kategorien Begegnung, Spuren des Kolonialismus, Engagement, sowie „Das Klima und Ich“ wurden die Teilnehmenden des ASA-Programms 2012 dazu aufgerufen, Fotos zu den Seminaren, Projekten und Aktionen ihrer ASA-Zeit einzureichen. Der ASA Photo Cup ruft dabei dazu auf, sich machtkritisch mit Bildern und Sprache auseinander zu setzen, subjektive Filter beim Schreiben und Fotografieren zu erkennen und den eigenen Umgang mit Stereotypen zu reflektieren. Zu jedem Foto wurde zusätzlich ein kurzer, das Foto erklärender Text mitgeschickt, um das Fotografierte im Zusammenhang der abgebildeten Situation verstehen zu können.

Eine Jury bestehend aus Alumni, Partner_innen und Freund_innen des ASA-Programms sichtete die Bilder und Texte. Sie bewertete die Bildqualität (Technik, Ausschnitt, Bildgestaltung) und nach inhaltlichen Kriterien. Die Juror_innen konnten sich erneut über neue, ungewohnte Sichtweisen und Ansätze freuen. Ganz besonders wichtig war ihnen, dass die Prinzipien des Code of Conducts mitgedacht wurden.



Ein Gletscher verschwindet

Der Klimawandel ist in der Cordillera Blanca ein tägliches Gesprächsthema. Kein Wunder, denn die Nahrungsmittelversorgung über die kleinen Felder, die fast jede Familie in der Gegend bestellt, hängt vom Zusammenspiel der Regen- und Trockenzeit sowie von der Wasserversorgung durch das Schmelzwasser der Gletscher ab. Die Veränderung ist für die Bewohner spürbar: Während wir uns über sonniges Wetter freuen, sprechen die Kleinbauern besorgt über die verlängerte Trockenperiode. Während wir den Pastorouri-Gletscher bestaunen, erfahren wir, dass der Gletscher in den letzten Jahren stark geschrumpft ist und in den nächsten 15 Jahren ganz verschwinden könnte.

Foto & Text: Magdalena Chwilla
Pastorouri-Gletscher, Peru, November 2012



Begegnung in der Wüste

Begleitet von Fahrer_innen durchqueren täglich Tourist_innen in Kleingruppen die Salzwüste von Uyuni. Die meisten machen die Arbeit schon seit vielen Jahren und haben zwischen den Touren nur selten Pause. Was für die Urlauber_innen ein einzigartiges Erlebnis ist, ist für sie somit zur Routine geworden. Dieses gilt nicht nur für die Landschaft, sondern auch für die Begegnung mit den Reisenden. Aber auch die Urlauber_innen scheinen in den Fahrer_innen vor allem Dienstleister_innen zu sehen, so dass aus ihrem Zusammentreffen nur selten ein Austausch wird. Anders sieht die Begegnung aus, wenn sich die Fahrer_innen sehen. Bei jeder Sehenswürdigkeit, an der sich die Gruppen treffen, kommen sie sofort zusammen, um zu reden, essen, lachen und warten, bis sie die Tourist_innen wieder einsammeln und zur nächsten Station fahren können. Das Bild zeigt für mich die tägliche Begegnung zwischen den Fahrer_innen und gleichzeitig die distanzierte Position, die ich als Touristin zu ihnen habe.

Foto & Text: Kathrin Holstein
Salar de Uyuni, Bolivien, November 2012

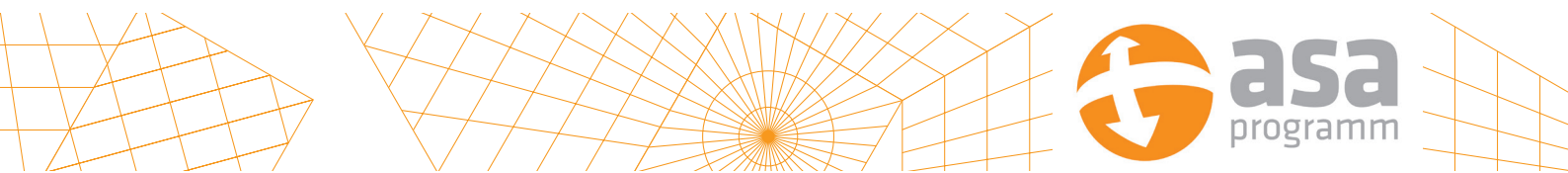




Unerwartete Augenblicke, Augenblicke aus dem Nichts

Begegnungen sind nicht immer gelenkt, es können Zufälle sein. Ungelenkt von Erwartungen und Erfahrungen. Ein plötzliches Auftreten von Emotionen und Energie. Ein verlassener Strand weitab vom nächsten Dorf, inmitten der Naturgewalten: Meer und Sonne. Ein Erinnerungsfoto... wird zu einer unerwarteten Begegnung.

Foto & Text: Alina Wander und Simon Günzel
Manakara, Madagaskar, Oktober 2012



ASA Photo Cup 2012

Entschleunigung, Projekttourismus und „Mein ökologischer Fußabdruck“

Ab 2012 wurde der ASA-Fotowettbewerb internationaler, die Ausschreibung ab jetzt mehrsprachig und in ASA Photo Cup umgetauft. Eine Jury hat die eingereichten Fotos und Texte kommentiert und sie in den Kategorien Entschleunigung, Projekttourismus und „Mein ökologischer Fußabdruck“ prämiert.

Die Kategorien des ASA Photo Cup 2012

Kategorie 1: Entschleunigung / Slowing Down:

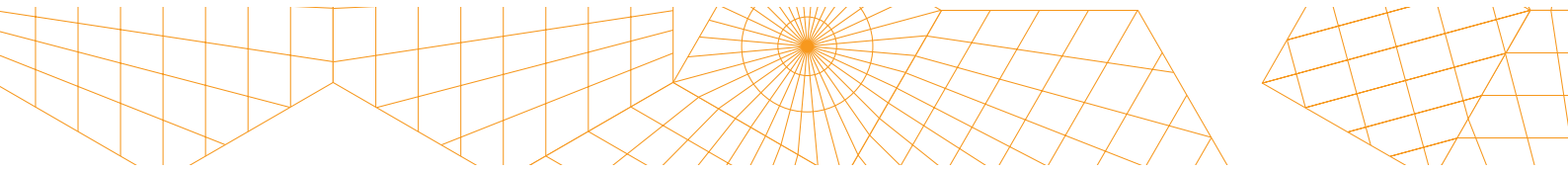
Was bedeutet Entschleunigung? Auf dem ASA-OPEN 2011 wurde „Entschleunigung“ zum Jahresthema gewählt. Die Arbeitsgruppe suchte in den folgenden Monaten Antworten auf die Frage „Wohin wollen wir wachsen?“ und brachte das Thema Entschleunigung in die ASA-Strukturen ein.

Kategorie 2: Projekttourismus / Project tourism:

Immer wieder kommt in ASA-Kreisen die Diskussion um Sinn und Sinnlosigkeit von Freiwilligenprojekten in Ländern des Globalen Südens auf. Unter dem Stichwort „Projekttourismus“ stellt sich die Frage: Welche Auswirkungen hat das gutgemeinte Engagement in den meist kurzfristigen Aufenthalten und wem nützt es am meisten?

Kategorie 3: Mein ökologischer Fußabdruck / My ecological footprint:

Der ökologische Fußabdruck zählt alle Ressourcen, die wir im Alltag verbrauchen, und zeigt auf, wie viel Fläche benötigt wird, um all die Energie und Rohstoffe zur Verfügung zu stellen.



Die Jury des ASA Photo Cup 2012

Die ehrenamtlichen Juror_innen des ASA Photo Cup 2012, bestehend aus Alumni, Partner_innen und Freund_innen des ASA-Programms, konnten sich über neue, ungewohnte Sichtweisen auf die ausgeschriebenen Themen freuen. Sie kommentierten die eingesendeten Beiträge bezüglich der Bildqualität, des Inhalts und der Auseinandersetzung mit den Prinzipien des Code of Conducts.

Lucia Muriel: Projektleiterin moveGLOBAL, Entwicklungspolitische Beratung von Migrant_innen für migrantisch-diasporische Organisationen

Luis Duarte: Referent moveGLOBAL, ASA-Teilnehmer 2004

Sarah Hartmann: Sozialanthropologin, Berlin Graduate School Muslim Cultures and Societies, FU Berlin, Fotografin

Michael Kraus: Ethnologe, Ethnologisches Museum Berlin

Lawrence Oduro-Sarpong: Interkultureller Trainer

Dr. Prasad Reddy: Global Skills for Change

Marion Sanfo: ASA-Ehrenamtlichenvertreterin, ASA-Teilnehmerin 2007

Katja Selmikeit: Eine Welt Netzwerk Thüringen, ASA-Teilnehmerin 2004

Poonan Sharma: Salaam Baalak Trust (New Delhi, Indien), Koordinatorin für Kommunikation und Freiwilligenprogramm

Entschleunigung



Das Bild entstand an einem schönen Frühlingsvormittag am Hafen von Iquique, Chile. Zu sehen sind Fischer, die ihre Boote auf traditionelle Art pflegen und den Farbauftrag erneuern. Dabei achten sie auf die kleinsten Details.

Foto & Text: Torben Ibs
Iquique, Chile, September 2009

Anstehen, bitte!

Schüler_innen der Schule Almirante Barroso

Als wir das erste Mal nach Unterrichtsschluss das Gelände unserer Projektschule verlassen wollten, staunten wir nicht schlecht. Die Fahrradfahrer_innen mussten sich in eine Schlange anstellen, damit alle sicher das Gelände verlassen konnten, ohne von den vielen Schulbussen überfahren zu werden. Während wir schon ungeduldig wurden, schienen die Schüler_innen die Möglichkeit zum gemütlichen Plausch zu schätzen – und wir nach einiger Zeit der Gewöhnung auch: eine gute Form der Entschleunigung!

Foto & Text: Leonie Herbers
Pomerode, Brasilien, Herbst 2009



Über den Dingen

„Klettert man nach oben, wird unten ganz klein. Welt soweit das Auge reicht. Weitel!“, sagte ich mir und krabbelte den Tafelberg hoch. Oben angekommen sah ich einen älteren Herrn. Er saß am äußersten Rand eines Steinvorsprungs – ganz oben auf dem Berg. Schaute nach links, nach vorn, nach rechts, nach oben und hinab. Sehr lange und sehr andächtig. So als dachte er darüber nach, was ich mir gesagt hatte, als ich den Tafelberg von unten angelacht hatte.

Foto & Text: Antje Grebing
Kapstadt, Südafrika, August 2010



Projekttourismus



Fangfrisch

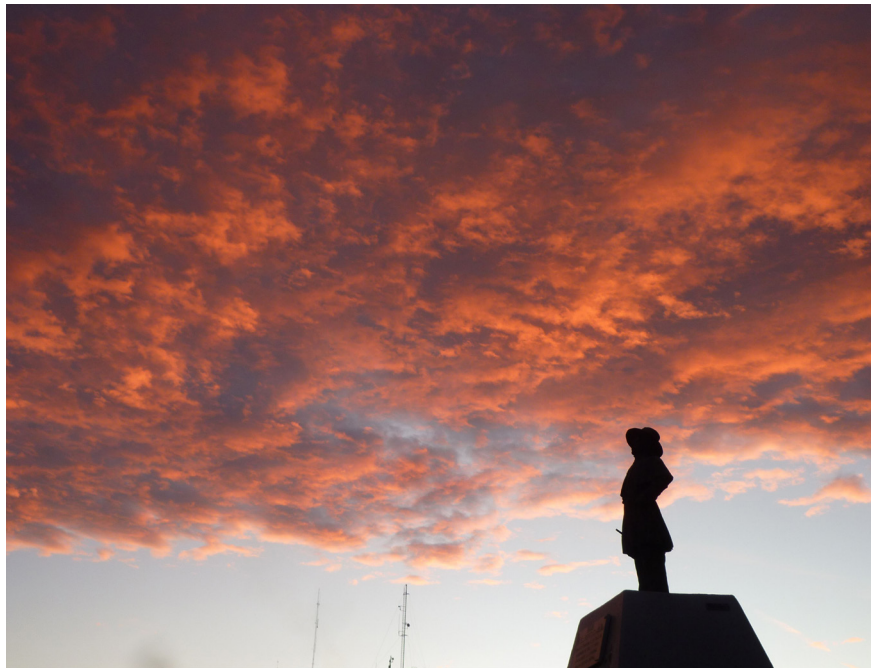
„Wissen Sie“, sagt Bienaimé, „es kommt nicht oft vor, dass Leute danach fragen, ob sie mein Moped leihen und selbst fahren dürfen. Die meisten, die den See besuchen, kommen im Bus und fahren auch wieder so zurück. Wenn sie überhaupt kommen.“ Ausbeute vom Morgen: Fisch für ihn, Wissen für mich, Verständigung für uns beide. Nicht jede Erfahrung ist Teil einer reziproken materiellen Wertschöpfungskette. Manche überwinden einfach nur Gräben im Kopf. Wertlos?

Foto & Text: Philipp Aepler
Alaotra-Mangoro, Madagaskar, September 2011

Zapata im Sonnenuntergang – Sonnenaufgang für die indigene Bevölkerung?

So oder ähnlich sehen touristische Bilder aus. Zuerst wollte ich schreiben, solch ein Bild erzählt einem eine andere Geschichte, je nachdem, ob man Tourist ist oder ob man bereits mehrere Monate in einem Land verbracht hat. Obwohl ich schon seit fünf Monaten in Mexiko bin und mich mit der Geschichte und Politik vor Ort auseinandergesetzt habe, habe ich die Statue mit Emiliano Zapata verwechselt: Die Statue auf dem Bild erinnert mich an den mexikanischen Revolutionshelden Zapata (1879-1919). Zapatas Namen nutzt heute die Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung (EZLN – Ejército Zapatista de Liberación Nacional), die in Mexikos Süden Chiapas seit 1994 für die Rechte der indigenen Bevölkerung eintritt. Dort gibt es autonome Dörfer, die selbstverwaltet und selbstversorgend sind und in denen Frauen in leitenden Funktionen tätig sind. Ob der „normale“ Tourist so etwas auch sieht?

Foto & Text: Katharina Storch
Mexiko-Stadt, Mexiko, Januar 2012





In ihren schicken Klamotten, mit roten Nägeln, zwei Zöpfen und dem bunten Kaugummi, steht die Kleine mit großen Augen auf der Hofeinfahrt. Die Familie sitzt bei Tee im Haus und plant mit Nachbarn, Verwandten und Bekannten weitere Proteste gegen die israelische Siedlungspolitik. Ob ich ein Kaugummi will? Ja, gerne. Am Anfang schmeckt es knackig und süß, dann verliert das Ding schnell seinen Geschmack. Zum Glück bin ich nicht zum Kaugummikauen hier.

Foto & Text: Antje Grebing
Beit Ommar, Westjordanland, März 2012

Mein ökologischer Fußabdruck

Die vielgetrunkene Unbekannte

Millionen Tassen trinken wir am Tag. Wir schwören auf ihn. Für viele ist er Lebenselixier und Ritual zugleich. Und doch wissen wir nicht, wie er aussieht, wo er wächst und vor allem, wie viel Arbeit in dem Weg vom Sprössling zur Tasse steckt. 10.000 Kilometer südlich vom Frühstückstisch wächst er: Kaffee.

Foto & Text: Philipp Aepler
Vatovavy-Fitovinany, Madagaskar, Oktober 2011





Herr Altrismus und seine Kinder

Gerne geben wir, besonders für Bedürftige, Flüchtlinge und „Opfer der Armut“. Gerne geben wir das, wovon wir viel haben und was wir nicht mehr brauchen. Und gerne verkaufen wir auch Ware, die für uns zu billig, für „andere“ aber noch gut genug ist. Zumindest glauben wir daran. Bis die Gaben als Müll auf den Bäumen hängen.

Foto & Text: Philipp Aepler
Togdheer, Somaliland/Somalia, August 2011



In der Kommune Banikoara im Norden von Benin wird die Müllentsorgung über eine Kooperation zwischen einer NGO (Bethesda) und der staatlichen Kommunalverwaltung organisiert. Das abgebildete Enddepotgelände des Mülls ist mit Hilfe des Evangelischen Entwicklungsdienstes EED ausgewiesen und ummauert worden. In der ganzen Kommune gibt es keinen Ort, der auf den ersten Blick sauberer und grüner erscheint.

Foto & Text: Sarah Dippong
Banikoara, Benin, Oktober 2011

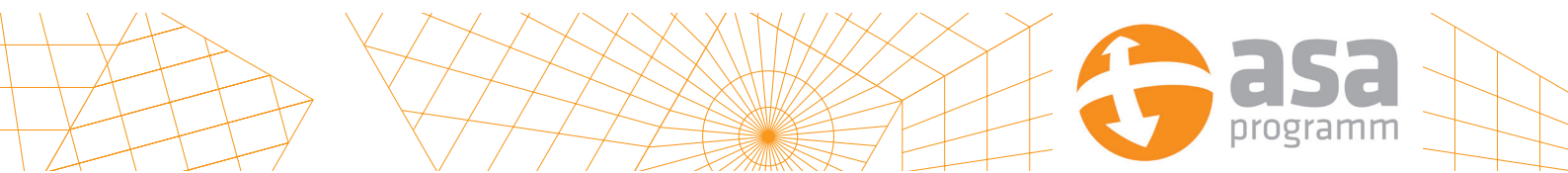
Vom König und vom alten Mann

König Anoschirwan, wandelte einst zur Zeit, als der Prophet Mohammed geboren wurde, durch sein Reich. Auf einem Hang sah er einen alten Mann mit gekrümmtem Rücken arbeiten. Gefolgt von seinem Hofstaat trat der König näher und sah, dass der Alte kleine, gerade ein Jahr alte Stecklinge pflanzte. „Was machst du da?“, fragte der König. „Ich pflanze Nussbäume“, antwortete der Greis. Der König wunderte sich: „Du bist schon so alt. Wozu pflanzt du dann Stecklinge, deren Laub du nicht sehen, in deren Schatten du nicht ruhen und deren Früchte du nicht essen wirst?“ Der Alte schaute auf und sagte: „Die vor uns kamen, haben gepflanzt, und wir konnten ernten. Wir pflanzen nun, damit die, die nach uns kommen, ernten können.“

Neu-Persische Sage



Foto & Text: Philipp Aepler
Vatovavy-Fitovinany, Madagaskar, Oktober 2011



ASA-Fotowettbewerb 2011

„Ich sehe was, was du nicht siehst“

„Ich sehe was, was du nicht siehst“. Diesen Satz sollten die Teilnehmenden des ASA-Zyklus 2010 beim Fotografieren ihrer Erlebnisse im Hinterkopf behalten. Denn Bilder zeigen immer nur einen Ausschnitt dessen, was die/der Fotografierende gesehen hat und, was andere gesehen hätten. Kulturelle Prägung, eigene Erfahrungen, Erinnerungen, usw. haben einen Einfluss auf die subjektive Interpretation. Um das Fotografierte im Zusammenhang der abgebildeten Situation verstehen zu können, ist eine Einsendung zum ASA-Fotowettbewerb daher nur mit einem kurzen, das Foto beschreibenden Text vollständig.

Die Themen des Fotowettbewerbs 2011 waren die drei Phasen des ASA-Programms:

Lernen.

In den Seminaren, aber auch im Projekt und danach steht das Lernen ganz klar im Vordergrund.

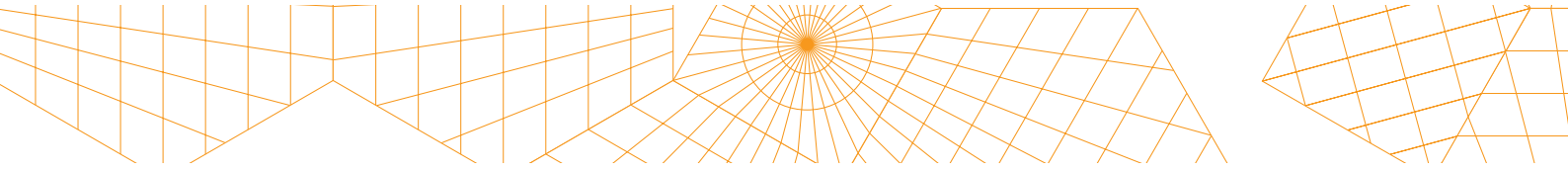
Erfahren.

In der Projektphase geht es um das Erfahren von neuen Situationen und Perspektiven.

Bewegen.

Im Anschluss ist selbstorganisiertes Engagement gefragt.

Bilder, die besonders gut das Motto des Fotowettbewerbs „Ich sehe was, was du nicht siehst“ umsetzten, wurden in einer Sonderkategorie prämiert.



Die Jury des ASA-Fotowettbewerbs 2011

Welches Bild weckt Interesse? Überrascht das Bild? Zeigt es neue, ungewohnte, andere Sichtweisen und Ansätze? Inwiefern stellt das Bild eine entwicklungspolitische Fragestellung auf eine interessante Art und Weise dar? Gehen das Bild und der Text sensibel mit den Abgebildeten um? Wurden die Fotorechte beachtet? Die Jury hat nach mehreren Gesichtspunkten bewertet und entschieden: Bei der Bildqualität wurde die technische Umsetzung berücksichtigt, bei der Bildaussage der Inhalt. Aus den zwei Noten entstand dann eine Gesamtwertung, wobei der Inhalt am Ende aber wichtiger sein sollte als die technische Umsetzung. Ein gutes Bild kann theoretisch auch mit einer Handykamera gemacht sein, wenn die Aussage gut ist. Es vermittelt keine Klischees und Stereotypen, sondern ungewöhnliche Blickwinkel und Perspektivwechsel.

Die Jury für den ASA-Fotowettbewerb 2011 bestand aus fünf ehrenamtlichen Mitgliedern, die die eingesandten Bildbeiträge kommentiert und prämiert haben.

Dr. Christiane Bögemann-Hagedorn: Vertreterin des BMZ

Ronja Frey: ASA-AG Weißsein, Studentin

Marianne Irmeler: ASA-AG Image, Heilpädagogin und Nia-Trainerin

Timo Kiesel: Trainer in der politischen Bildungsarbeit

Carola Milbrodt: Ehrenamtlichenvertreterin für ENSA, freie Trainerin und Autorin



Unser Projekt war längst beendet, aber ich war neugierig, wie denn der Heiligabend rund um den „Smokey Mountain“ gefeiert wird. Außerdem gab es mir die Möglichkeit, kleine Geschenke an einige Familien zu verteilen, die wir im Laufe unseres Praktikums sehr schätzen gelernt hatten. Begleitet wurde ich von Freunden, die ebenfalls in der EZ arbeiten. Einer von ihnen trug eine recht extravagante Brille, die den Kindern zu gefallen schien. Manche fanden sie nur lustig, manche verbanden mit einer Brille auch Intelligenz und Bildung, die sie sich vom Unterricht in unserer Schule erhoffen. Fakt war, dass sie jeder einmal aufsetzen wollte. Dabei entstand dieser Schnappschuss von einer unserer Schülerinnen, der mich immer an Weihnachten 2010 in Manila bzw. mein ASA-Praktikum erinnern wird.

Foto & Text: Thomas Moritz
Tondo/Manila, Philippinen, Dezember 2010



Ich lerne über die Realität und Praktiken der Besatzung sowie ihre Auswirkung auf die israelische Gesellschaft, die Besatzungsmacht, auf einer Tour mit der israelischen Organisation „Breaking the Silence“. Die Tour führt uns in die Hügellandschaft südlich von Hebron, die von massiver Gewalt der dort ansässigen jüdisch-israelischen Siedler gegenüber der indigenen palästinensischen Bevölkerung geprägt ist. „Breaking the Silence“ wurde 2004 von ehemaligen israelischen Soldaten gegründet, um den traumatisierenden Erfahrungen israelischer Soldaten und Soldatinnen, die in den besetzten palästinensischen Gebieten ihren Militärdienst geleistet haben, eine Stimme in der Öffentlichkeit zu geben. Seit 2004 hat die Organisation über 700 meist anonyme Erfahrungsberichte gesammelt, die die grausame Realität und Praxis israelischer Besatzung aus der Sicht der Befehle ausführenden Soldaten und Soldatinnen dokumentiert. Für mich ist das Bild zugleich Ausdruck von Kontrolle als auch von großer Angst. Die Besatzer_innen verstecken sich in einem festungsgleichen Turm, dessen zahlreiche Kameras wirken als sei dieser bis zu den Zähnen bewaffnet. „Ich sehe was, was du nicht siehst“ – die Besatzung traumatisiert nicht nur die Besetzten, sondern auch die Besatzer_innen.

Foto & Text: Ruth Mosser
Straße nahe Hebron, Besetzte Palästinensische Gebiete,
November 2010

„Ich sehe was, was du nicht siehst“

Ich sehe was, was du nicht siehst. Du siehst eine kleine heruntergekommene Hütte mit schieferm Dach und spärlicher Ausstattung - Ich sehe Wärme, Gastfreundschaft, ein Zuhause, mit dem auskommen, was man hat, Zeit zum Ausspannen und Zurückziehen, Kennenlernen eines anderen Kulturkreises, ein wenig von mir weitergeben... Das Foto entstand nach einem sehr schönen Tag, den ich mit der Familie meines Projektpartners verbracht hatte. Zwei seiner Tanten und zwei Neffen leben zusammen in diesem Haus in Mitrovica. Von Prishtina haben wir sie des Öfteren besucht. Ich wurde so schnell so unglaublich herzlich aufgenommen, habe mich dort so wohl gefühlt, in dieser Familie, in der ich zunächst fast kein Wort sprechen konnte. Diese Sprachbarriere hat sich eher positiv auf die gesamte Situation ausgewirkt. Unsere Unterhaltungen mit Händen und Füßen brachten so manches Lachen mit sich. Auch die beiden kleinen Jungs habe ich ziemlich schnell ins Herz geschlossen, an diesem Tag haben wir Kürbisse zusammen geschnitzt, das war für die beiden ganz neu. Da ich ihnen ja nicht erklären konnte, was ich vorhatte, saßen sie die gesamte Zeit ganz gespannt neben mir und haben überlegt, was ich wohl mache. Eine der Tanten holte schon einen Kochtopf, da sie dachte, ich wollte eine Suppe machen. Die Situation der Familie und die Offenheit mir gegenüber, hat mich jedes Mal wieder sehr berührt. Heute kann ich mir stundenlang dieses Foto angucken. Dann erinnere ich mich an die wunderbaren 3 Monate zurück, an das, was diese Familie mir gegeben hat, wie ich durch sie das Land und die Kultur kennenlernen konnte, ich denke an unsere Mini-Unterhaltungen auf Albanisch, wie ich einem Cousin beibrachte, auf Deutsch zu zählen, wie wir Hausaufgaben oder Pite zusammengemacht haben, wie gemütlich es dort war und und und... Ich hoffe, dieses Gefühl bleibt für immer vorhanden... und dass ich sie irgendwann nochmal wiedersehe!“

Foto & Text: Lisa Wetzel
Mitrovica, Kosovo, Oktober 2010



Lernen



Multimediaworkshop mit 13 Jugendlichen in New Delhi: Ehemalige Straßenkinder konnten zusammen mit den ASA-Teilnehmenden ausprobieren, experimentieren und neue Perspektiven entdecken. Aftab (2.v.l.) und die anderen Jugendlichen erfuhren dabei nicht nur Theoretisches zum Thema Fotografie und Blogging, sondern ließen vor allem in der Praxis ihrer Kreativität und Phantasie freien Lauf. Dabei entstanden einige lebhaft und beeindruckende Fotos, die einzigartige Portraits zeigen und Geschichten erzählen. Die Teilnehmenden der Workshops konnten sich frei ausdrücken und als Freiwilliger bin ich um die Erfahrung reicher, dass es für gute Fotos keines großen theoretischen Grundwissens bedarf.

Foto & Text: Jens Marquardt
New Delhi, Indien, September 2010



Startschuss zum Fotoworkshop 2010 im Shelter Home von Salaam Baalak Trust! Mit dabei: Santosh, Suraj, Nadeem, Rajeev, Ramzan und Aftab. Die ehemaligen Straßenkinder sind nach Delhi gekommen, auf der Suche nach einer Zukunft. Sie alle haben ihre eigene oft unglaubliche Geschichte. So ist Rajeev (4.v.l.) von seinem Vater geflohen, als er zehn Jahre alt war. Die Schule hatte er bis dahin nur ein einziges Mal besucht, um seinen Bruder zu treffen. Er selbst jedoch durfte nicht am Unterricht teilnehmen. So entschloss er sich zu fliehen - auf der Suche nach Arbeit und etwas Geld, um sich Spielzeug zu kaufen. Doch das Leben in Delhi war anders als die verheißungsvollen Geschichten, die er bis zu seiner Ankunft gehört hatte. Und so lernte Rajeev sich auf der Straße durchzuschlagen - mehr als drei Jahre lang, bis er zu Salaam Baalak Trust kam, einer Organisation, die Straßenkindern Unterkunft, Essen, Kleidung und Bildung anbietet. Als Freiwillige haben wir Workshops zu Fotografie und Selbstpräsentation durchgeführt und dabei mindestens genauso viel von den Kids gelernt. Ihre Geschichten und Schicksale waren erschütternd und aufbauend zugleich, manchmal witzig, aber meist unheimlich traurig. Doch ihre Lebenslust und Energie für den Workshop waren sehr beeindruckend, wie auch das Foto zeigt.

Foto & Text: Jens Marquardt
New Delhi, Indien, September 2010

Es war der letzte Ausflug zu Blaubeerfeldern einer Bio-Farmbesichtigung im Süden Chiles an einem sonnigen Nachmittag. Die Bienensorte, die hier zur natürlichen Bestäubung der Pflanzen genutzt wird, kommt ursprünglich aus Israel und ist 10-mal so produktiv wie herkömmliche Bienen. Sie sind ein gutes Beispiel dafür, dass Effizienz auch auf natürliche (nachhaltige) Art und Weise gesteigert werden kann. Insbesondere der Bereich der biologischen Landwirtschaft bietet zukünftig noch reichlich Forschungsfeld.

Foto & Text: Mareike Felix
Los Angeles, Chile, September 2010



Erfahren



Sudhir schlug sich einst als Straßenkind durch das Leben in Delhi. Heute ist er Tour Guide eines alternativen Rundgangs durch einen Teil der Stadt. Das Programm nennt sich „City Walk“, und Tag für Tag kommen Interessierte und Touristen, um sich von ihm oder einem anderen Guide nicht nur die Gegend zeigen zu lassen, sondern auch mehr über das Leben und Überleben von Straßenkindern zu erfahren. Sudhir schafft ein Bewusstsein, erklärt, diskutiert und erzählt seine ganz persönliche Geschichte davon, wie er dorthin gekommen ist, wo er heute steht. Für ihn selbst bietet die Tour die Möglichkeit, sein Englisch zu verbessern. Auf dem Foto steht Sudhir mit seiner Gruppe von Touristen vor einer Wand mit einigen Fliesen zu ganz unterschiedlichen Religionen. Wir sehen Jesus, eine Moschee und hinduistische Götter. Aber warum gerade hier in dieser engen Gasse? Die Gruppe rätselt, aber auf die richtige Antwort kommt sie nicht. Früher wurden diese Wände schlicht als öffentliche Toilette genutzt - und das haben die Bewohner mit den Gottheiten schließlich sehr erfolgreich beendet. Dies ist nur eine von vielen Anekdoten, Geschichten und Details, die wir auf dem City Walk erfahren. Vor allem aber sind es die persönlichen Geschichten der Guides, die am meisten beeindruckten.

Foto & Text: Jens Marquardt
New Delhi, Indien, September 2010



Das Bild zeigt das Regierungsgebäude in Prishtina mit den Fahnen der EU und des Kosovo. Die Fotos am Zaun zeigen einige der 1.834 Personen, die seit dem Krieg vermisst werden. Angehörige hängten die Bilder auf, um die Regierung und Institutionen daran zu erinnern, mehr für die Aufklärung der Schicksale zu tun. In meiner Anwesenheit verfolgte mich dieses Thema sehr, da in nächster Zeit der Kosovo und Serbien unter der Anleitung der EU einen Dialog beginnen sollen und der erste Punkt der „technischen Gespräche“ der Punkt der Vermissten sein soll. Immer, wenn ich diese Bilder gesehen habe, wurde ich daran erinnert, dass es um menschliche Schicksale und Familien geht und welche Verfremdung Sprache verursacht, in dem man die Menschen als „technisches Gespräch“ deklariert.

Foto & Text: Muhamet Idrizi
Prishtina, Kosovo, August 2010

Bewegen



The 12th of October is the day of the event we had been waiting for, for three months. Lack of equipment did not alter us on believing that it was going to be a great event and passionate soccer players on this photo tell the story of this wonderful event.

Foto & Text: Amimi Peanuts Mlaba
Isithumba/Durban, Südafrika, Oktober 2010



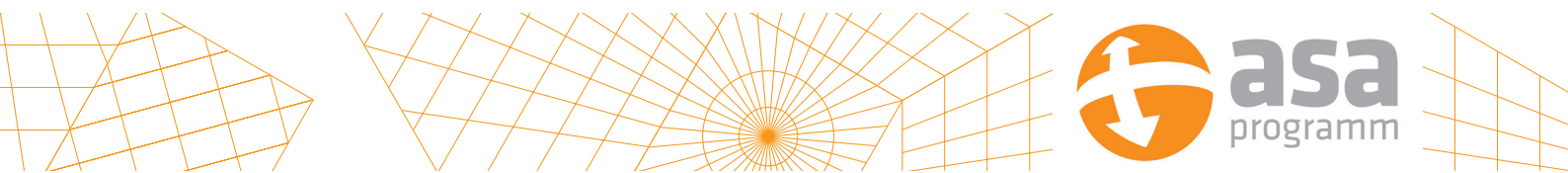
Khadash (hebr. „neu“) ist das Akronym der einzigen gemeinsamen jüdisch-arabischen Partei im israelischen Parteiensystem. Sie ist im linken marxistischen Spektrum angesiedelt, versteht sich selbst als nicht-zionistische Partei und wirbt derzeit mit dem Slogan, eine „neue Linke zu bauen“. Es gibt einige Gründe, warum ich dieses Bild mit der Kategorie „Bewegen“ in Verbindung bringe. Zunächst einmal denke ich, dass im Falle des Nahostkonflikts die nächste Generation, ausgedrückt durch das auf dem Foto abgebildete Kleinkind, erst wirklich dazu im Stande sein wird, etwas zu bewegen – zwischenmenschlich, die verhärteten Fronten zwischen jüdischen Israelis und Palästinenser_innen aufweichend und hoffentlich überwindend. Dies wird auch durch das Wortspiel des *Khadash* („NEU“)-Aufklebers auf dem Rücken des Kindes ausgedrückt. Die nächste Generation stellt eine neue Chance dar. Zudem bin ich davon überzeugt, dass nur durch gemeinsame jüdisch-arabische Initiativen wie zum Beispiel *Khadash* tatsächlich langfristig vorort etwas bewegt werden kann.

Foto & Text: Ruth Mosser
Tel Aviv, Israel, Dezember 2010



Satender steht inmitten einer Gruppe von Touristen. Er ist Tour Guide des zweistündigen „City Walks“ und führt seine Gäste heute nicht zu den klassischen Sehenswürdigkeiten Delhis, sondern zeigt ihnen das Leben eines hektischen, schnellen und lauten Viertels der Stadt. Hier lebte er einst selbst als Kind, nachdem er von Zuhause geflohen ist. Sein Vater schlug ihn und seine Mutter, und so beschloss er, nach Delhi aufzubrechen. Er fand seinen Weg zur Nichtregierungsorganisation Salaam Baalak Trust, die sich um ehemalige Straßenkinder kümmert, fasste dort Fuß und machte seinen Abschluss. Heute arbeitet er als Tour Guide für die Organisation, um für das Leben von Straßenkindern zu sensibilisieren und ein Bewusstsein für deren Probleme zu schaffen. Damit bewegt er einiges - von spontanen Spenden bis zu langfristigem Engagement von Menschen, die durch den Walk ein Indien erfahren haben, das sie so vorher nicht kannten.

Foto & Text: Jens Marquardt
New Delhi, Indien, November 2010



ASA-Fotowettbewerb 2010

Lernen, Erfahren, Bewegen

Auf einem Foto sieht jeder Mensch etwas anderes. Was er darauf sieht wird dabei vor allem von seiner kulturellen Prägung, persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen beeinflusst. Der Blick jeder/jedes Fotografierenden ist somit ein neuer, ebenso wie die Interpretationen der Personen, die das Foto betrachten.

Die thematischen Kategorien des ASA-Fotowettbewerbs 2010 stellen die drei Phasen des ASA-Programms dar und laden die Teilnehmenden dazu ein, ihre Erfahrungen vor, während und nach des ASA-Projekts mit dem Netzwerk zu teilen:

Lernen.

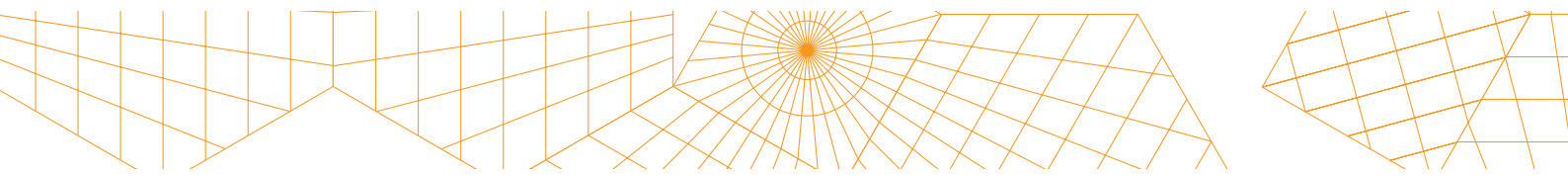
In den Seminaren, aber auch im Projekt und danach steht das Lernen im Vordergrund.

Erfahren.

In der Projektphase geht es um das Erfahren von neuen Situationen und Perspektiven.

Bewegen.

Im Anschluss ist eigenes Engagement gefragt um das Erlernte umzusetzen und die ehemaligen Teilnehmenden werden vor Ort aktiv.



Die Jury des ASA-Fotowettbewerbs 2010

Die Jury für den ASA-Fotowettbewerb 2010 bestand aus fünf ehrenamtlichen Mitgliedern, die die eingesandten Fotos begutachtet und bewertet haben.

Hassan ben Brahim: InWEnt Unternehmenskommunikation

Julia Kneuse: freie Fotografin, Ehrenamtlichenvertreterin, Mitglied der AG Weißsein

Anne Schmollmeyer: Ehrenamtlichenvertreterin, RENew-Koordinatorin

Armin Massing: Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V.

Thomas Blum: Mitglied der AG Weißsein

Lernen



Während meiner Erlebnispädagogik-Workshops in Grundschulen in Omate gab es diese Aufgabe, bei der Kleingruppen eine Figur mit folgenden Eigenschaften bilden sollten: Vier Hände, fünf Füße, ein Po und ein Kopf dürfen den Boden berühren.

Foto & Text: Nina Horn
Omate, Peru, September 2009



Arbeiten und lernen muss kein Widerspruch sein.

Foto & Text: Markus Wegenke
Huaraz, Peru, August 2009

Das Foto habe ich in Maceió im Staat Ceará in Brasilien während meines ASA-Projekts aufgenommen. Die Fischergemeinde, die in der Nähe des Strandes lebt und diesen für den Fischfang und Algenanbau nutzt. Diese Einnahmequellen werden derzeit durch die Planung des Baus einer Hotelanlage akut bedroht. Mit Unterstützung von Movimento dos Trabalhadores Rurais Sem Terra, Instituto de Desenvolvimento sustentável e Energias Renováveis und TerraMar versuchen die Menschen nun, größere Präsenz am Strand zu zeigen und sich das Recht auf ihr Land zurück zu erkämpfen. In Schichten bewohnen sie Baracken vor Ort und haben eine solarbetriebene Algentrockenstation direkt am Strand aufgebaut. Das Bild zeigt Szenen aus diesem Landrechtskampf.



Foto & Text: Christina Schug
Maceió, Brasilien, November 2009

Erfahren



Hier zu sehen ist meine LAG NicaRica beim Seminar der Lateinamerika-Gruppe 2009 auf Burg Rieneck. Es geht ums Teambuilding. Aufgabe: Bildet ein Trapez mit euch als Eckpunkten und dem Seil als Kanten und haltet dabei eure Augen geschlossen. Mit geschlossenen Augen wird viel sichtbarer, welche Rolle man in einer Gruppe einnimmt. Ich sehe das, was du nicht siehst: Wie sehen mich die Anderen, wenn mich keiner sieht?

Foto & Text: Ameli Cosenza Palacios
Burg Rieneck, Deutschland, Frühjahr 2009

Hier zu sehen ist die LAG Süd-Nord-Programm Brasilien & Deutschland beim Teambuilding. Alle sind verknüpft: Herkunftsländer, Erfahrungen und Kompetenzen werden verknüpft. Die TeilnehmerInnen halten sich gegenseitig, so entsteht ein Ganzes. Das macht für mich das Süd-Nord-Programm aus.

Foto & Text: Ameli Cosenza Palacios
Burg Rieneck, Deutschland, Frühjahr 2009



Das Geheimnis der King Protea

Meine Freundin Lezerine Mashaba, die in Kapstadt für eine NGO arbeitet und in der nordöstlichen Provinz Limpopo ein Internetcafe besitzt, entdeckt das Geheimnis der Königsprotea – der Wappenblume von Südafrika. Die Provinz Western Cape und Teile der Provinz Eastern Cape gehören zu den kleinsten und artenreichsten der insgesamt sechs kontinentalen Florenreiche der Erde. Die Blüte der Königsprotea kann ganz verschiedene Farben entwickeln, typisch aber ist ein cremiges Pink der Blütenblätter und pelziges Gelb der Blütenpollen. Buschbrände in heißen, trockenen Sommern, die Ausdehnung des urbanen Raumes und Umweltverschmutzung bedrohen inzwischen etwa 2.400 Arten. Das ökologische Gleichgewicht des gesamten urbanen Raumes gerät ins Wanken. Ein nachhaltiger Umgang mit den natürlichen Ressourcen ist daher von existentieller Bedeutung für Mensch und Natur.

Foto & Text: Sarah Piel
Kapstadt, Südafrika, Oktober 2009



Bewegen



Im Namen der Protea

Kinder spielen Kricket am Strand von Gordons Bay. Wie in vielen ehemaligen Britischen Kolonien, hat sich Kricket neben Rugby zu einem der bedeutendsten Nationalsportarten in Südafrika entwickelt. Beide Sportarten werden in Schulen und Universitäten intensiv gefördert. Ashwell Gavin Prince wurde 2006 erster nicht-weißer Mannschaftskapitän des einst weißen Kricket-Teams The Proteas, benannt nach der Wappenblume King Protea. Nach Ende der Apartheid regelte eine inzwischen abgeschaffte „Rasse“-Quote, dass auch schwarze Spieler in einem Team aufgenommen werden müssen. Obwohl Südafrika aktuell vor allem im Zusammenhang mit der diesjährigen FIFA WM im Interesse der Weltöffentlichkeit steht, ist Fußball nicht Sportart Nr. 1 in Südafrika. Doch jeder drückt in diesem Jahr die Daumen für den Erfolg des Fußballnationalteams Bafana Bafana (Zulu: Unsere Jungs).

Foto & Text: Sarah Piel
Kapstadt, Südafrika, Oktober 2009

Freundlicher indischer Tourist hilft spontan einem Deutschen mit Knieverletzung den steilen Berg hinauf.
Hand in Hand – Zusammenarbeit und Globales Lernen wie aus dem Bilderbuch! Ganz anders als sie oft in unseren westlichen Köpfen existiert!



Foto & Text: Tim Rödiger
Gujarat, Indien, Dezember 2009



Das Bild ist während meines Praktikums bei den Dreharbeiten für einen Dokumentarfilm über die Umsiedlung aufgrund eines Staudammbaus auf Deck eines Holzbootes in Gandacherra, Indien entstanden. Es soll verbildlichen, wie „Einheimische“ mit dem digitalen Auge ihre Umgebung wahrnehmen.

Foto & Text: Vanessa Elges
Gandacherra, Indien, November 2009

Checkliste zum „Code of Conduct on Images and Messages“

Leitfaden zur Benutzung von Bildern und Sprache

Der „Code of Conduct on Images and Messages“ (CoC) ist ein Leitfaden zur Benutzung von Bildern und Botschaften in entwicklungspolitischen Organisationen. Es geht darum, Bilder und Texte so zu verwenden, dass Rassismen und Stereotype so weit wie möglich vermieden werden.

In allen Arbeitsbereichen möchte das ASA-Programm seine Teilnehmenden und Ehrenamtlichen für die Themen des CoC sensibilisieren. Die Teilnehmenden reflektieren ihren eigenen Umgang mit Bildern, Stereotypen und Rassismen. Sie achten darauf, welche Momente und Motive sie auf Fotos und in Texten festhalten und was diese erzählen:

Was teile ich den Betrachter_innen mit?

Ist es angemessen, diese Situation zu fotografieren?

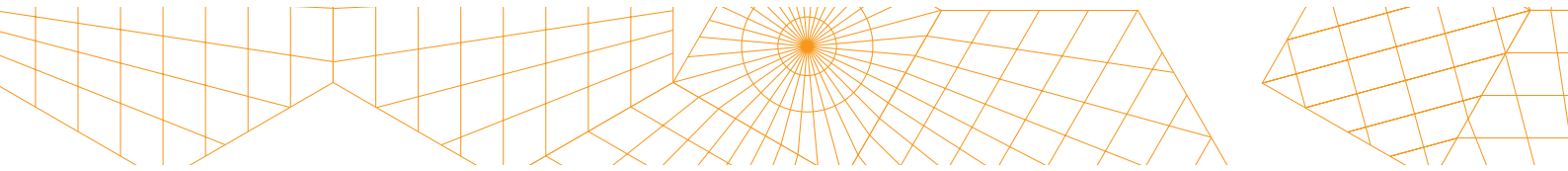
Sind die Menschen einverstanden, fotografiert und womöglich veröffentlicht zu werden?

Was bedeutet eine Veröffentlichung der Bilder für mich, meine Fotos und die abgebildeten Menschen?

Das ASA-Programm hat sich selbst der Einhaltung des CoC verpflichtet, mehr dazu unter <https://asa.engagement-global.de/code-of-conduct-on-images-and-messages.html>.

Unser Anspruch ist: Wenn wir über andere Menschen berichten, sowohl in Bildern als auch in Texten, ...

- ☛ respektieren wir die Würde des einzelnen Menschen
- ☛ glauben wir an die Gleichheit aller Menschen
- ☛ fördern wir Fairness, Solidarität und Gerechtigkeit.



Was heißt das in der Praxis? Die nachfolgende Checkliste gibt Anregungen.

1. Frage dich selbst

- Wie würdest du gerne dargestellt werden (in Bild und Text)?
- Was würde dich persönlich und deine Würde verletzen?
- Welche Darstellung würdest du als fair, gleichberechtigt und nicht diskriminierend empfinden?

2. Denke über die Motivation der Berichterstattung nach

- Warum willst du diese Situation zeigen oder beschreiben?
- Benutze Bildsprache und Text mit Bedacht. Ist das, was du erzählst oder zeigst, wirklich notwendig? Oder reproduzierst du damit Klischees und Stereotypen?

3. Vermeide es, mit deinen Bildern und Texten zu generalisieren

- Es sollte deutlich werden, dass das Gezeigte/Geschriebene deine persönlichen Erfahrungen und Sichtweisen (meist als Außenstehende_r) widerspiegelt und nicht als allgemeingültig gesehen werden kann. Vermeide Generalisierungen. Komplexes darf auch in Bildern komplex bleiben.

4. Beachte Differenzen und Gemeinsamkeiten

- Versuche nicht nur die Differenz zu dir selbst oder dem dir Bekannten herauszuarbeiten; sondern habe auch ein offenes Auge für das Abbilden von Gemeinsamkeiten.

5. Sei vorsichtig mit dem Urteil über eine Situation

- Bevor du eine Situation bewertest, frage dich selbst, warum diese Situation so abläuft. Vielleicht gibt es eine Erklärung, die nicht auf den ersten Blick zu erkennen ist.
- Um Fehlinterpretationen zu vermeiden, frag einfach bei den Involvierten nach.

6. Erkenne deine Position und deinen Hintergrund

- Was bedeuten Gleichheit, Fairness und Gerechtigkeit für dich, und was bedeuten diese Dinge für andere, z.B. Menschen, die Du während des Auslandsaufenthalts triffst?

7. Sei dir deiner Verantwortung bewusst

- Wenn du etwas berichtest oder zeigst, dann trägst du eine gewisse Verantwortung für das, was du vermittelst und erzählst.
- Deine Bilder sollten zu gegenseitigem Verstehen und Austausch beitragen und nicht zu Klischees oder Vereinfachungen.

Impressum

ENGAGEMENT GLOBAL gGmbH
Service für Entwicklungsinitiativen
Tulpenfeld 7 · 53113 Bonn
+49 228 20 717 - 0
info@engagement-global.de
www.engagement-global.de

Inhaltliche Verantwortung

ASA-Programm
Lützowufer 6-9 · 10785 Berlin
+49 30 254 82 - 0
info@asa-programm.de

Gestaltung

Finnja Willner

Redaktion

Finnja Willner & Paula van Aken

Kontakt

foto@asa-programm.de

Ein Angebot von

**ENGAGEMENT
GLOBAL**

Service für Entwicklungsinitiativen



Realisiert durch



Im Auftrag des



Bundesministerium für
wirtschaftliche Zusammenarbeit
und Entwicklung

